Beiwort zur Karte 1,10

Grundriß der Reichsfestung Philippsburg 1745

von HEINZ MUSALL

I. Das bastionäre Befestigungssystem im 17. und 18. Jahrhundert

Zu Hauptbühnen im europäischen *Kriegstheater* des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelten sich die *festen Plätze*, entweder mit starken neuen Befestigungsanlagen versehene ältere Städte oder völlig neu gegründete »reine« Festungsstädte. Ganz besonders gilt dies für das letzte Drittel des 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, als – grob gerechnet – auf je ein Aufeinandertreffen von Armeen im Feld eine größere Belagerung einer Festung kam, während vorher im 17. Jahrhundert das Verhältnis noch etwa 3:1, von 1750 bis 1815 wieder etwa 2:1 betrug (CHANDLER 1976). Unter Festung verstand man in jener Zeit eine Anlage, die Angriffen mit Pulvergeschützen und Minen eine entsprechende bauliche Ausgestaltung der Verteidigungswerke und eigene Artillerie entgegenzusetzen hatte. Sie stellte einen strategischen Stützpunkt dar, der außer der Schutzfunktion für den Ort die Unterstützung der eigenen militärischen Operationen bei gleichzeitiger Beschränkung der gegnerischen Bewegungsmöglichkeiten zur Aufgabe hatte. Als allgemein anerkanntes System der Anlage von Verteidigungswerken hatte sich das *bastionäre Befestigungssystem* herausgebildet, das sich in langer Wechselwirkung zwischen Angriff und Verteidigung seit der Einführung der Pulvergeschütze ab dem Ende des 15. Jahrhunderts entwickelt hatte, ab etwa 1540 allgemein verbreitet war, seinen Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erreichte und ab der Mitte des 18. Jahrhunderts allmählich und regional unterschiedlich schnell von neuen Entwicklungen der Fortifikationstechnik abgelöst wurde.

Die Grundform des Systems bestand darin, daß an der Brechung der als Polygon um einen Ort geführten Umwallung fünfeckige Werke, *Bastionen*, unterschiedlichster Form und Größe angeordnet wurden, die sowohl die sie verbindenden Wallstücke, die *Kurtinen*, als auch die benachbarten Bastionen und die vor der Umwallung angelegten *Gräben* wirkungsvoll mit Geschützfeuer bestreichen und damit schützen konnten. Aus dem Grundschema, dessen einzelne Bestandteile im Lauf der Zeit in verschiedenster Weise verändert – gebrochen, gebogen, verlängert, verkürzt, ergänzt – wurden und das durch zahlreiche zusätzliche Außenwerke der unterschiedlichsten Größe und Ausführung erweitert wurde, entstanden einerseits komplexe Formen, wie sie uns z.B. bei der Festung Philippsburg 1745 nach einer Entwicklung von über 120 Jahren entgegentreten, andererseits Neugründungen wie z.B. Neubreisach, welche die zu diesem Zeitpunkt als optimal erachtete Befestigungsweise in Reinform wiedergeben.

Was den Grad der Regelmäßigkeit des inneren Wallgrundrisses angeht, so ergaben sich Unterschiede zwischen neu gegründeten Anlagen in Form meist völlig regelmäßiger Vielecke – Fünfecke, Sechsecke usw. – als konsequenter Verwirklichung der seit dem 16. Jahrhundert in der Stadt- und Festungsbaukunst angestrebten symmetrischen Perfektion des Grundrisses mit einer auch im Festungsinneren geplanten Regelmäßigkeit des Straßennetzes und der Bebauung einerseits und Befestigungen um schon bestehende Städte andererseits. Hier konnten fast immer nur unregelmäßige Vielecke verwendet werden, was zugleich unterschiedliche Bastionswinkel, Höhen und Stärken der Umwallung, Tiefen und Breiten der Gräben bedeutete, insgesamt jedoch ebenfalls durch die annähernd gleiche Entfernung

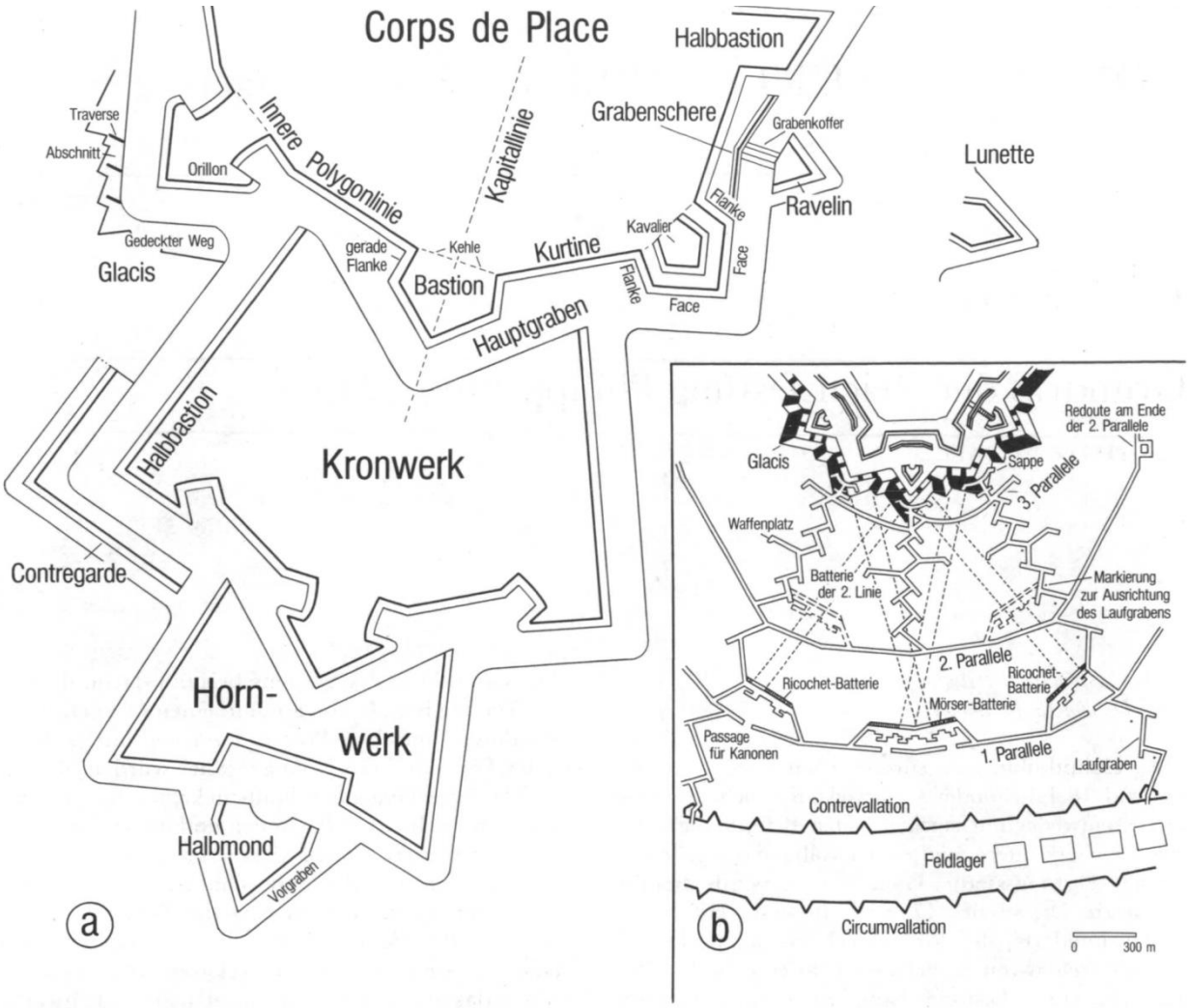


Abb. 1a Bastionäre Befestigung

Abb. 1b Belagerung einer Festung (nach der Encyclopädie von Diderot und d'Alembert 1778ff.)

der Bastionen untereinander zu einem ziemlich regelmäßig wirkenden Grundriß führte. Als Gipfelpunkt der bastionierten Regularfestung ist die *Zitadelle* zu nennen, die als Fortsetzung der Burgfunktion oft zum Kern einer Gesamtbefestigung und letzten Zufluchtsort bei einer Belagerung wurde, zugleich aber auch Beherrscherin der Stadt war und als solche auch fungieren sollte.

Auf nur wenige, relativ einfache Grundschemata lassen sich die vielen verwirklichten und die noch viel zahlreicheren in den Lehrbüchern der Zeit zu findenden Bastionierungsweisen zurückführen. Die wichtigsten Begriffe der bastionären Befestigungsweise sind den Abb. 1 bis 4 zu entnehmen. Unbestritten ist, daß fünfek-kige Bastionen zuerst in Italien um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert die zu runden Basteien umgebildeten mittelalterlichen Stadttürme ablösten und damit die bei runden Türmen unausweichlichen toten Winkel in der Bestreichung vermieden (s. Abb. 2). Die zunächst auftretenden Bastionen waren klein, von geringer Tiefe und stumpfwinklig, boten mithin wenig Bewegungsfreiheit für Geschütze. Ihre Flanken waren als *Bollwerksohren (Orillons)* ausgebildet, d.h. zurückgezogen und dadurch geschützt, und konnten die Nahverteidigung der Kurtinen, auf die sich stets der Angriff richtete, gut erfüllen (s. Abb. 2). Bei dieser *altitalienischen Manier,* die im Grunde noch eine Polygonbefestigung mit aufgesetzten Geschützstellungen in den kleinen Bastionen darstellte, war eine aktive Außenverteidigung noch nicht möglich. Die eigentliche bastionäre Manier wurde eingeführt mit der *neuitalienischen Manier:* Wesentlich enger aneinandergerückte und größere Bastionen mit kasemattierten Kurtinen dazwischen erlaubten neben der Nah- jetzt auch die Fernverteidigung von den Bastionen aus, die bisher von den Kurtinen aus erfolgt war. Durch den Bastionen aufgesetzte *Kanonentürme (Katzen, Kavaliere),* die Anlage von Halbmondschanzen *(Demi-lunes, Ravelins)* vor den Kurtinen im Graben und einen breiten *gedeckten Weg mit Glacis* wurde

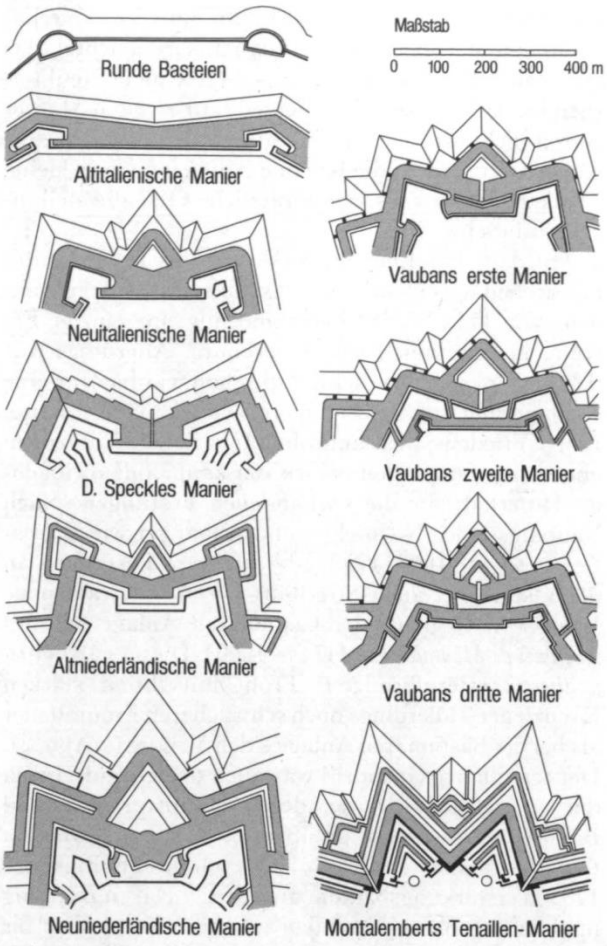


Abb. 2 Befestigungsmanieren (nach ZASTROW*)*

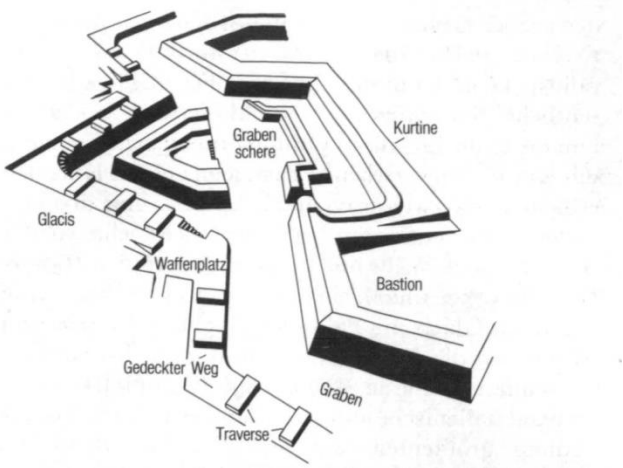


Abb. 3 Vaubans erste Manier (nach ROCOLLE *1973)*

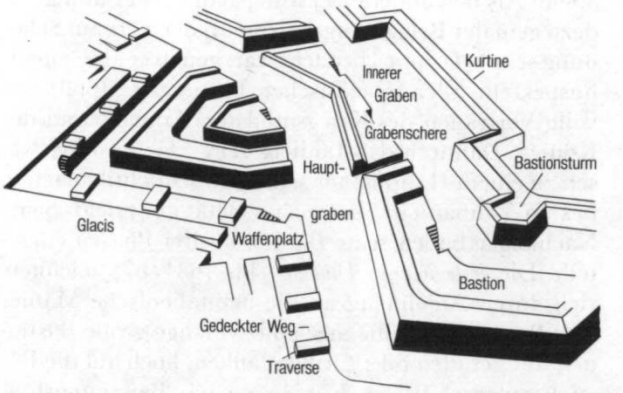


Abb. 4 Vaubans dritte Manier (nach ROCOLLE *1973)*

die aktive Verteidigung wesentlich verbessert. Diese neuitalienische Art der Befestigung verbreitete sich in ganz Europa, entweder durch italienische Baumeister oder durch die überreiche Fortifikationsliteratur. Auf dieser Manier beruhen im Grund alle weiteren Manieren der Deutschen, Niederländer und Franzosen.

Für die weitere Entwicklung von großer Bedeutung wurde der Straßburger Baumeister *Daniel Speckle* (1536–1589): Zum einen baute er selbst an vielen Befestigungen in Deutschland, zum andern übernahmen fast alle seiner Nachfolger auf diesem Gebiet – auch und besonders die Großen darunter wie Vauban und Coehoorn – vieles von ihm. Speckle vergrößerte die Bastionen weiter, ebenso die Ravelins und führte einst schon von Dürer in seinen Überlegungen zum Festungsbau ersonnene kasemattierte Galerien in den Bastionen ein, um den Graben noch wirkungsvoller, vor allem auch gegen Mineure, schützen zu können. Die neuitalienische Manier wurde auch in den Niederlanden – wenn auch selten – verwendet. Allerdings machte der ausbrechende Freiheitskampf gegen Spanien (1586–1640) eine schnelle und kostengünstige Befestigung der bis dahin weitgehend von mittelalterlichen Ringmauern umgebenen Städte notwendig. So entstanden über italienischem Grundriß große, relativ niedrige Erdhauptwälle, die durchweg von einem Unterwall umsäumt waren, der der Grabenverteidigung diente. Der dank des hochstehenden Grundwasserspiegels problemlos mit Wasser zu füllende Graben war 30 bis 40 m breit, sein Gegenufer lief den Bastionsfacen parallel. Zahlreiche um einige Fuß tiefer als der Hauptwall liegende Außenwerke dieser *altniederländischen Manier* erschwerten die Annäherung des Belagerers: Große Hörn- und Kronwerke, Ravelins und Halbmonde vor den Bastionsspitzen.

Die *neuniederländische Manier*, ausgelöst durch die Einnahme vieler Plätze durch die französischen Armeen im Holländischen Krieg unter Vaubans Leitung, ging auf

den großen Gegenspieler Vaubans, den *Baron Menno van Coehoorn* (1641–1704) zurück, der ab 1695 auch Generalinspekteur der niederländischen Festungen war. Wesentliche Neuerungen waren: Mauerwerk bekleidete nun die Erdwälle, die in Orillonform aufgeführten und mit Kavalieren versehenen Bastionen und die Kurtinen erhielten eine zwei- bzw. dreifache Feuerlinie übereinander. Vor jeder Kurtine lag ein großes Ravelin, vor der Bastionsspitze Wälle mit Infanteriefeuerlinien *(Contrefacen oder Contregarden)*, ein breiter gedeckter Weg wurde gegen das Glacis mit Palisaden geschützt. In *Frankreich* schloß sich die Befestigungstechnik zunächst ganz an die neuitalienische an. *Graf Blaise de Pagan* (1604–1665) verband italienische und niederländische Elemente, allerdings größtenteils auf *Jean Errard de Bar-le-Duc* (1554–1610) fußend. Ab den 60er Jahren konnte sich dann *Sebastien Le Prestre Marquis de Vauban* (1633–1707) entfalten, zunächst unter dem *Chevalier de Clerville*, dem das 1658 neu geschaffene Amt des *Commissaire général aux fortifications de France* anvertraut worden war, dann allein. Als bewunderter Festungsbaumeister und geradezu genialer Belagerungsingenieur, der stets auf Schonung seiner Truppen bedacht war, genoß er als Generalinspekteur aller französischen Festungen (1669) das volle Vertrauen des Kriegsministers Louvois und des Königs. Dadurch daß Ludwig XIV. das Festungswesen zu einem Hauptfaktor seiner Außenpolitik machte, bekam Vauban ein überreiches Betätigungsfeld. Seine Nachfolger haben seine Bauten in drei Phasen eingeteilt. Die *erste Manier Vaubans* (bis 1684/87) zeichnete sich durch Anlehnung an die neuitalienische Manier und Pagans Entwürfe aus: spitzwinklige große Bastionen mit geraden oder Orillonflanken, hoch auf die Bastion aufgeschütteten Kavalieren mit Bewegungsfreiheit für Geschütze, gewinkelten Wallstücken vor der Kurtine *(Grabenschere)* und davor jeweils großen Ravelins, teilweise mit kleinen Flanken, und dem jenseits des breiten trockenen oder nassen Grabens durch Traversen in verteidigungsfähige *Abschnitte* unterteilten gedeckten Weg. Die Anpassung an das gegebene Gelände stand dabei allerdings immer an erster Stelle. Hauptmerkmale der *zweiten Manier*, sie wurde angewendet ab 1684/87 z.B. in Landau/Pfalz, waren die von der Kurtine als selbständige Abschnitte gelösten Bastionen. Die Bruchpunkte des inneren Polygons wurden mit kleinen kasemattierten und mit bedeckten Geschützständen versehenen Türmen besetzt, die die Kurtine und die vor ihnen liegenden Bastionen überragten und beherrschten. Geschütze in Kasematten bestrichen den Graben von den Flanken aus. Vaubans Ziel war die tiefere Staffelung der Verteidigungswerke vom inneren Ring, der aus Kurtine und bastionierten Türmen bestand, über die eigentlichen Bastionen und Grabenscheren zu den *Halbmonden* im Graben. Insgesamt waren diese Änderungen durch Fortschritte in der Angriffstechnik bewirkt worden, die von ihm selbst mit den *Parallelen*[1] und dem *Ricochet-Schuß*[2] zur Perfektion entwickelt worden war. Nur eine Festung hat Vauban in der sogenannten *dritten Manier* errichtet, das von ihm selbst als Meisterwerk bezeichnete Neubreisach (s. Abb. 7). Die Unterschiede zur zweiten Manier waren nicht groß: Türme, Contregarden und Ravelins wurden vergrößert, die Kurtine erhielt jetzt zwei kleine Flanken, was jeweils vier zusätzliche Geschützstellungen einbrachte.

Mit dem Tod Ludwigs XIV. war das Interesse der politischen Macht am Festungsbau stark zurückgegangen. Von 1715 bis 1815 entstand nur eine einzige Festung in Frankreich neu, Cherbourg. Allerdings war das Festungsnetz so dicht, daß schon Vauban für eine Reduzierung auf die wichtigeren Plätze plädiert hatte. Lange Friedensjahrzehnte ohne Invasionsfurcht trugen ebenso zur Stagnation bei wie der kaum aufzubringende Unterhalt für die vorhandenen Festungen. Nach Vauban stießen Nachfolger und Anhänger wie *Louis de Cormontaigne* (1697–1752), der mehrere Festungen an der Ostgrenze, auch Straßburg, verstärkte, auf neue Ideen von Gegnern der bastionären Anlage wie des *Marquis de Montalembert* (1714–1800). Dieser gab der *tenaillierten* (sternförmigen) Front mit ihrem starken Kreuzfeuer – allerdings noch schwächeren Frontalfeuer als bei der bastionären Anlage – den Vorzug (s. Abb. 2). Der tenaillierte Grundriß war auch das Grundschema der *altpreußischen Manier*, deren Hauptvertreter und Baumeister mehrerer preußischer Festungen *Gerhard Cornelius Walrave* (1692–1773) auch in Philippsburg 1733 Verstärkungsbauten ausführte. Das nur wenig modifizierte Bastionärsystem wurde in Frankreich bis ins 19. Jahrhundert weitergeführt, während man sich außerhalb, wo allmählich überall in Europa die Vaubanschen-Cormontaigneschen Formen vorgedrungen waren, mehr und mehr schon nach der Mitte des 18. Jahrhunderts davon abwandte.

Auch die besten Festungswerke schufen nur die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Verteidigung. Ausdauernder Widerstand konnte im Belagerungsfall nur geleistet werden, wenn eine ausreichend starke, geschulte und motivierte Garnison mit starker Artillerie, Munition und Verpflegung in der Festung stand. In Rechnung gestellt werden mußten allerdings die Einwirkungsmöglichkeiten und -bestrebungen der Bürgerschaft im Hinblick auf eine rasche Kapitulation, die meist eine Verschonung von Plünderungen usw. bedeutete

1 Mit den angegriffenen Fronten der Festung etwa parallellaufende Gräben im Abstand von ca. 300 Schritt (entsprechend der Reichweite des Gewehrschusses) wurden von Vauban methodisch beim Angriff eingeführt anstelle der früheren einzeln gegen die belagerte Festung vorgetriebenen Laufgräben (s. Abb. 1b).

2 Schleuderschuß, der durch verminderte Pulverladung zum mehrfachen Abprallen der Kugel führt, vergleichbar einem »hüpfenden« flachen, mehrfach auf die Wasseroberfläche aufschlagenden Stein. Schon seit dem 16. Jahrhundert bekannt, von Vauban 1688 vor Philippsburg angewendet.

Das Prädikat »uneinnehmbar«, nahezu jeder Festung zunächst zugewiesen bis zum Beweis des Gegenteils, hing allzu oft von diesen genannten Faktoren ab. Rückte eine ausreichend starke Belagerungsarmee[3] an und war kein Entsatz in Sicht, so fiel die belagerte Festung mit wenigen Ausnahmen meist nach 30 bis 60 Tagen Belagerung. Wenn auch natürlich jede Belagerung ihre speziellen Voraussetzungen hatte, ergab sich doch fast immer der schon traditionell festgelegte Ablauf: Fertigstellen der Befestigungslinien um die Festung, Eröffnung der Laufgräben in Richtung der Festungswerke, was als Überraschungseffekt möglichst lange geheimzuhalten versucht wurde, Eroberung der Außenwerke, Breschelegen, Kapitulationsangebot oder Sturm, Evakuierung der Garnison, Einzug der Belagerer.

In allen Orten, die bastionär befestigt waren, sind heute entweder Überreste einzelner Bauteile oder zumindest Einwirkungen der ehemaligen Festungswerke auf die weitere bauliche Entwicklung im Stadtgrundriß zu erkennen[4]: Z.B. Straßenführungen im Verlauf der alten Wälle, der Glacis oder der Gräben, Straßenkonzentrationen an den ehemaligen Toren, durch Festungswerke erzwungene Straßenabbiegungen oder Parkgürtel im Bereich von aufgelassenen Anlagen.

2. Festungen im deutschen Südwesten im 17. und 18. Jh.

Die sich zu Anfang des 17. Jahrhunderts abzeichnenden kriegerischen Auseinandersetzungen führten im Südwesten besonders in den Oberrheinlanden an mehreren Orten nahezu gleichzeitig zu Befestigungsaktivitäten. Es handelte sich dabei um landesfürstliche Maßnahmen, denn bei den deutschen Territorialherren bzw. den Reichsstädten lag das ausschließliche Recht, auf ihrem Territorium Befestigungen anzulegen. Je nach Finanzkraft und politisch-militärischer Einschätzung der Lage wurden die Befestigungsarbeiten sehr unterschiedlich gehandhabt. Kleine Werke wie die erste Anlage von Philippsburg im Hochstift Speyer entstanden so neben großen, von mächtigen Landesherren errichteten wie Mannheim in der Kurpfalz. Erst das Vordringen Frankreichs an die Rheingrenze machte mit der Schaffung seiner Festungsgürtel dank eines zentral gelenkten Festungsbaus die Oberrheinlande zur »Festungslandschaft« mit vielen modern ausgebauten und vom jeweiligen Besitzer laufend weiter verstärkten Plätzen.

Es kann hier keine Übersicht über alle im 17. und 18. Jahrhundert mehr oder weniger befestigten Orte gegeben werden, also kein »Festungskatalog« für den Raum des heutigen Baden-Württemberg und seiner Rheingrenze, wohl aber sollen außer Philippsburg die acht wichtigen Festungen dieser Zeit im südlichen und mittleren Oberrheingebiet kurz in ihrem Werdegang und ihrer Baugeschichte dargestellt werden: Mannheim, Breisach, Freiburg, Straßburg, Kehl, Hüningen, Fort Louis, Neubreisach und, als einzige große Festung fern der Rheinfront, Ulm.

Mannheim

Außer Frankenthal als der linksrheinischen Hauptfestung der Kurpfalz ließ Kurfürst Friedrich IV. 1606 an der Einmündung des Neckars in den Rhein eine neue große Festung anlegen, die außerdem Schutz der Pfalz wohl auch der Bedrohung der »spanischen Heerstraße« auf dem linken Rheinufer und damit der Entlastung der Niederlande dienen sollte (PRESS). Nach völlig regelmäßigem Grundriß – im Prinzip dem Zitadellenkopfschema von Pietro Cataneo (1576) und anderen Idealplänen der Zeit entsprechend – entstand die Stadt Mannheim mit der als Zitadelle angelegten Friedrichsburg. Wegen der natürlichen Gegebenheiten der Rheinaue bot sich die altniederländische Manier für die Befestigung an, ausgeführt vom Niederländer Barthel Janson mit acht bzw. sieben Bastionen um Stadt und Zitadelle; als Brückenköpfe wurden zwei Hornwerke hinzugefügt. Zitadelle und Bürgerstadt waren zwei selbständige Baukörper; die erstere hatte ca. 16 ha Innenraum und ein Radialstraßennetz, die Bürgerstadt 35 ha Freifläche und ein gitterförmiges Straßennetz. Nachdem die Stadt 1622 von Tilly, 1631 von Bernhard von Weimar erobert worden war, übernahmen 1644 Franzosen und Bayern Mannheim bis 1648. 1652 wurde die völlig zerstörte Stadt nach dem alten Schema wieder aufgebaut, 1688 nach der französischen Belagerung – unter Vaubans Leitung – mit zahllosen anderen Städten und

3 Sie wurde von Vauban auf die sechs- bis siebenfache Stärke der Besatzung veranschlagt, mindestens jedoch 20 000 Mann und einige tausend Bauern für die den Soldaten verhaßten Schanzarbeiten für eine *Contrevallation*, d.h. einen Einschließungsring um die Festung, und eine *Circumvallation*, d.h. einen Schutzwall gegen Entsatz der Festung von außen.

4 Bemerkenswert ist das Interesse, das besonders in jüngerer Zeit diesen militärischen Relikten und damit zugleich der Zeit, den Gründen und den Auswirkungen ihrer Entstehung gewidmet wird. Nach wenigen Veröffentlichungen in den 60er Jahren (STEIN 1968, MEYER 1969) ist besonders seit etwa zehn Jahren eine ganze Reihe von Arbeiten zum Festungswesen, zur Belagerungskriegführung, zu einzelnen Festungen und zur kartographischen Darstellung von Festungen im 17. und 18. Jahrhundert erschienen: LAUTZAS 1973, ROCOLLE 1973, GERÖ 1974, CHANDLER 1976 und 1980, VEKENE 1976, BLANCHARD 1979, DUFFY 1979, GIUFFRÉ 1980, HELLWIG 1980, COLLETTA 1981, HOGG 1981 u.a. Die Durchführung zweier Kolloquien über den Festungsbau, 1980 in Saarlouis und 1981 in Wesel (siehe Literaturverzeichnis) mit Gründung einer eigenen Schriftenreihe »Festungsforschung«, die Einrichtung einer Abteilung Festungsgeschichte im Wehrgeschichtlichen Museum in Rastatt (R.SCHOTT) belegen die Hinwendung zu diesem lange Zeit vernachlässigten, so wesentlichen Element der Kulturlandschaft des 17. und 18. Jahrhunderts. Am 27. September 1980 wurde auch in Philippsburg ein »Festungs- und waffengeschichtliches Museum« eröffnet.

Dörfern der Pfalz niedergelegt. Erst 1698 konnte mit dem erneuten Wiederaufbau begonnen werden. Coehoorn legte die Befestigung nun nach neuniederländischer Manier an mit elf Bastionen, elf Ravelins, zwei Contregarden und einem ausgedehnten Grabensystem (s. Karte IV, 13, Beiwort). Im Innern wurde nach langem Überlegen des Kurfürsten 1709 die Zitadelle mit der Stadt vereinigt; der Innenraum betrug nun 70 ha. Eine wesentliche Umgestaltung erfuhr die Stadt 1720 mit dem Bau des riesigen Schlosses und der Verlegung der kurpfälzischen Residenz hierher. Nach der erneuten Zerstörung Mannheims von 1795 wurden die Festungswerke Anfang des 19. Jahrhunderts endgültig geschleift.

Breisach

Am südlichen Oberrhein ließ Erzherzog Leopold von Österreich das schon 1553 bis 1561 ausgebaute Breisach von 1614 an nach dem Plan des Innsbrucker Festungsbaumeisters Boll mit einer bastionären Befestigung versehen, wobei die Jakobsschanze als Brückenkopf diente. Nach der Einnahme durch Bernhard von Weimar 1638 fiel 1648 das Besatzungsrecht offiziell an Frankreich. Der Ausbau zur starken Festung mit allerdings um 180° gedrehter Hauptblickrichtung nach Osten kam erst 1665 (–1675) durch Vaubans Pläne in Gang, der unter teilweise eigener Leitung die Stadt und den Eckartsberg durch acht kasemattierte Bastionen umschließen ließ (Abb. 5). Der breite Hauptgraben stand durch die Rheinschleuse mit dem Rhein in Verbindung. Um 1680 wurde auf einer Rheininsel bei Breisach eine neue Stadt (*Ville neuve*, auch *Strohstadt* genannt) mit gitterförmigem Stadtgrundriß gegründet. In die Stadt wurden Einwohner des linksrheinischen Biesheim umgesiedelt. Im Jahre 1691 wurde der *Conseil Souverain d'Alsace* mit 200 Mitgliedern aus Breisach in die Neustadt verlegt, die mit eigener Verwaltung ausgestattet war und 1697 über 1500 Einwohner hatte. 1697 wurde die Rückgabe Breisachs und die Schleifung der Neustadt vereinbart; Frankreich verzögerte jedoch den Auszug, bis die Ersatzfestung Neubreisach einigermaßen fertiggestellt war (1700). Nachdem Breisach nach den Plänen des Oberingenieurs Fontana verstärkt worden war, erfolgte 1703 die französische Belagerung. Die Übergabe *per Accord* kostete den Kommandanten Graf Arco in einem Kriegsgerichtsverfahren in Bregenz den Kopf. Während der französischen Besetzung tauchte unter dem Kommandanten Graf Reignac der Plan auf, Breisach durch das Ableiten des Rheines oberhalb der Stadt zur Insel zu machen, um sie nach einem Frieden zu Frankreich zu ziehen, ein Plan, der vom Ingenieur Hauteville Ende des 18. Jahrhunderts wieder aufgegriffen, jedoch mit Rücksicht auf zu erwartende Proteste und Gegenmaßnahmen seitens der rechtsrheinischen Anlieger nicht ausgeführt wurde. Auf die Rückgabe an Österreich 1714 folgte wieder ein Ausbau der Festungsanlagen; Eckartsberg und Rheinfront wurden verstärkt. Doch bei Ausbruch des Österreichischen Erbfolgekrieges ließ Maria Theresia angesichts der Unmöglichkeit, neben Freiburg eine zweite Festung in den Vorlanden zu unterhalten, die Werke schleifen.

Freiburg

Das vorderösterreichische Freiburg, am Ausgang des Dreisamtales gelegen, der wichtigsten Querverbindung durch den Schwarzwald zwischen Hochrhein und Kinzigtal, wies nach dem 30jährigen Krieg noch seine durch sieben kleine Bastionen verstärkten mittelalterlichen Mauern auf. 1677 von Crequi erobert, wurde die Stadt 1679 »auf ewig« französisch. Vauban, mit der Befestigung beauftragt, bezog nur die Altstadt und die Schneckenvorstadt in den von acht Bastionen gebildeten Festungsring ein (vgl. Karte IV, 6). Die Lehener Vorstadt, die Neuburg und ein Teil der Schneckenvorstadt wurden abgerissen, die Einwohner allerdings entschädigt. Der Schloßberg erhielt drei miteinander verbundene Werke: das *Untere Schloß* mit dem alten Burghaldeschloß und doppeltem Hornwerk, das mittlere Fort oder *Fort étoile* und das obere Schloß oder *Fort St. Pierre* (auch *Adlerschloß)*. 1697 wurde Freiburg an Österreich zurückgegeben. Im Österreichischen Erbfolgekrieg zerstörten die Franzosen 1745 die einst von ihnen selbst geschaffenen Befestigungen um die Stadt und auf dem Schloßberg (Abb. 8).

Straßburg

Straßburg wurde am 30. September 1681 von Frankreich besetzt. Vauban hatte sich schon lange Zeit vorher für die Einnahme dieses »Schlüssels zum Oberrhein« eingesetzt. Zwar hatte die Stadt bereits 1633 bis 1676 ihre Befestigungen modernisiert und zahlreiche Bastionen vor ihre alten Mauern aus dem 16. Jahrhundert gesetzt, doch wurde sie nun zusammen mit dem ebenfalls besetzten Kehl zum starken Übergang am Rhein ausgebaut (Abb. 6). Am hervorstechendsten war die im Osten der Stadt errichtete Zitadelle in Gestalt eines Fünfecks nach Vaubans erster Manier. Ost- und Nordseite wurden noch durch Hornwerke verstärkt. Nach 1720 wurden unter Cormontaigne zahlreiche Hornwerke, Lunetten und Redouten vor die Vaubanschen Werke gelegt, so daß insgesamt ein außerordentlich tiefgestaffeltes Befestigungswerk entstand. Das Gelände südlich und östlich der Stadt konnte zusätzlich durch die 1686 gebaute große Schleuse an der Ill inundiert werden. Bis 1870 wurde an dieser Anlage nur wenig verändert.

Kehl

1678 eroberte Marschall Crequi Kehl und die Rheinbrücke. Die einfache Befestigung des kleinen Dorfes aus der Zeit des 30jährigen Krieges wurde samt dem Dorf eingeebnet. 1679 wurde Kehl französisch; die Einwohner bauten südöstlich des alten das neue Dorf Kehl. Zusammen mit Straßburg wurde Kehl von

befestigt. Dem Fort Carré mit vier Eckbastionen wurde in Richtung auf das neue Dorf ein großes Hornwerk vorgelegt, ein zweites im Norden. Natürliche und künstliche Wasserläufe machten die Anlage zur befestigten Insel. Im Innern des großen Hornwerks entstand 1680 bis 1688 die Stadt Kehl; außerhalb erstreckte sich das neue Dorf Kehl. 1697 wurden Frankreich alle rechtsrheinischen Plätze und Brückenköpfe entzogen. Kehl wurde zur Reichsfestung erklärt. Schon 1703 fiel Kehl wieder in französische Hände. Im Jahre 1714 wurde es ans Reich zurückgegeben. Zwar flossen in der Folgezeit rund 3 Millionen fl aus der Reichskasse in den Kehler Festungsbau, doch schon 1733 wurde die Festung wieder von den Franzosen erobert (und 1737 zurückgegeben). Als 1754 der Schwäbische Kreis seine Besatzung aus Kehl zurückzog, nahm der Markgraf von Baden die Festung in Besitz. Da der Ort sich zu einem Handelsplatz entwickelt hatte, wurde er, um ihm noch mehr Auftrieb zu geben, 1774 zur Stadt erhoben. Das Dorf Kehl blieb noch bis 1910 selbständig. In den Revolutionskriegen wechselten teilweise Schleifung und Wiederaufbau mehrmals ab, bis 1814 die Befestigungen endgültig niedergelegt wurden. Die Stadt entstand nach neuem regelmäßigem Grundriß.

Hüningen

Im Frühjahr 1679 wurde von Ludwig XIV. zum Schutz des Oberelsaß der Bau einer neuen Festung am Rhein bei Hüningen beschlossen, und zwar trotz der erwarteten und dann auch von der Stadt Basel vorgebrachten heftigen Proteste. In kürzester Zeit entstand nach Vaubans Plänen ein regelmäßiges Fünfeck auf dem ringsum eingeebneten Terrain (Einweihung am 26. August 1681). Eine Brücke verband das Fort mit einer befestigten Insel im Rhein und dem auf der rechten Rheinseite 1686 errichteten Brückenkopf (Abb. 9). Zwei Hornwerke entstanden 1687. Imjahre 1697 mußten Brückenkopf und Brücke geschleift werden. Nach drei Belagerungen durch Koalitionstruppen 1796, 1814 und 1815 mußten die gesamten Anlagen endgültig niedergelegt werden.

Fort Louis

Als Antwort auf die Augsburger Liga vom Juli 1686 legte Vauban auf Befehl Ludwigs XIV. am 6. Januar 1687 den Grundstein für eine neue Festung auf einer Rheininsel südlich von Selz. Hauptzweck der Anlage war von vornherein nicht nur die Sicherung der Grenze, sondern die Schaffung eines neuen Rheinüberganges. Auf der 2200 m x 620 m großen Insel im hier stark verzweigten Strombett entstand in wenigen Jahren ein Fort Carré in der ersten Manier mit vier Bastionen, zwei Brückenköpfen und zwei Redouten (Abb. 10). Da in der Zwischenzeit der Pfälzische Krieg ausgebrochen war, konnte man ohne Bedenken auf badischem Territorium den Brückenkopf *Fort Marquisat* errichten. Da im Fort wenig Platz (4 ha) war, wurden Kasernen und andere militärische Gebäude in die südlich davon auf der Insel entstehende Stadt gestellt, die 1688 Patente erhielt, um den Zuzug von Bewohnern zu steigern. Da viele badische Orte zerstört waren, zogen zahlreiche Badener in die neue Siedlung. Die gesamte Insel, die abgeholzt worden war, wurde zum Schutz vor Rheinüberflutungen wie zur militärischen Sicherung mit einem bastionierten Wall umgeben. 1697 mußten Fort Marquisat und die Brücke geschleift werden. Im Spanischen Erbfolgekrieg erstanden beide allerdings wieder; südlich davon wurde am Rhein 1707 noch das Fort Söllingen gebaut. Endgültig verschwanden beide Werke erst 1714. Folgen hatte die Revolution für Fort Louis: Nach dem Sturz des Königs nahm es den Namen *Fort Vauban* an. In den folgenden Kriegen zerstörten österreichische Truppen die Festungswerke.

Neubreisach

Nach eingehenden Ortsbesichtigungen und Überlegungen und nachdem das von ihm zur Befestigung vorgeschlagene Colmar abgelehnt worden war, legte Vauban 1698 das Zentrum der Ersatzfestung für das verlorene (Alt-)Breisach auf die Kapitallinie des französisch gebliebenen Brückenkopfes *Fort Mortier*, etwa 2400 m von diesem entfernt, auf freies Feld ohne Wasserläufe in der elsässischen Rheinebene. Er hatte dem König drei Entwürfe vorgelegt, einen nach Pagans Manier, einen nach seiner bisherigen (ersten) Manier und den dann ausgeführten in seiner dritten Manier: Als völlige Neugründung konnte er so seine Vorstellungen einer Idealfestung – hier als regelmäßiges Achteck – verwirklichen und zugleich all die Erfahrungen aus den vorangegangenen Belagerungen in die tiefer gestaffelten Befestigungsringe einbringen. Neubreisach wurde zum bis heute erhaltenen Lehrbuchbeispiel (Abb. 7). Das ursprünglich noch geplante Kronwerk mußte aus Kostengründen fallengelassen werden.

Ulm

Fern der umkämpften Oberrheingrenze soll als einzige weitere Festung noch Ulm betrachtet werden. Als mächtige Reichsstadt hatte Ulm schon im 16. Jahrhundert an seiner Befestigung arbeiten lassen. Zwei Bastionen nach italienischer Manier sind noch auf der Merianschen Stadtansicht zu erkennen (Abb. 12). Die ausgedehnten Bastionärbefestigungen zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden in altniederländischer Manier vor allem durch den niederländischen Ingenieur Jan van Valckenburgh ab 1617 gestaltet. Die Erdaufschüttungen waren in Ober- und Unterwall gestuft. Vor den Bastionen und Kurtinen verlief ein breiter Wassergraben. Außen- und Innenwände des Grabens waren gemauert; davor lag ein gedeckter Weg mit Glacis. 1622 war die Anlage im wesentlichen fertig. Als Stützpunkt und großes Arsenal der Union war die Stadt im 30jährigen Krieg nie größeren Kampfhandlungen ausgesetzt; erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts baute die Stadt

aus Furcht vor französischen Vorstößen zusätzliche Befestigungen an der oberen Stadtfront, Ravelins und Waffenplätze mit gedecktem Weg. Im Spanischen Erbfolgekrieg wurde die Stadt von Max Emanuel von Bayern im Handstreich überrumpelt, und die Alliierten zwangen sie zur Kapitulation. Bis Ende des 18. Jahrhunderts wurde an der Befestigung kaum etwas geändert. In den Koalitionskriegen war sie zeitweise französischer Hauptetappenort. Im Jahre 1813 wurden auf Befehl des französischen Generals Moreau alle neueren Festungswerke geschleift. 1818 wurde Ulm dann als Bundesfestung ausgewählt.

3. Befestigte Linien

Neben den Festungen gehörten die befestigten Linien zum strategischen Konzept der Kriegführung im späten 17. und in der ersten Hälfte des 18.Jahrhunderts. Es handelte sich dabei um mehr oder weniger zusammenhängende Verschanzungen mit oft beträchtlicher Längenerstreckung von etwa 20 bis über 150 km. Neben ihrem defensiven Hauptzweck, einem Feind das Passieren oder Besetzen eines bestimmten Gebietes zu verwehren, den sie nur bei ausreichender Besatzung und erfahrener Führung erfüllen konnten, schufen sie außerdem gesicherte Aufmarsch- bzw. Versammlungsräume, von den aus Vorstöße bzw. Angriffe unternommen werden konnten. Sie banden zu ihrer Verteidigung allerdings auch oft größere Truppenkontingente, die der Gegner durch Scheinangriffe täuschen konnte, um dann die Linien entweder zu umgehen oder aber sich ungehindert anderen Angriffszielen zuzuwenden. Sie haben deshalb ebenso entschiedene zeitgenössische Befürworter wie Gegner gefunden, spielten aber auf jeden Fall eine wichtige Rolle in der damaligen Kriegführung, die von möglichst unangreifbaren Stellungen aus den Gegner durch Hin- und Hermärsche zu täuschen und zu ermüden suchte, großen Schlachten auf dem offenen Feld auszuweichen trachtete und ausgedehnte Festungsbelagerungen durchführte.

Hauptverbreitungsgebiet der Linien waren in Mitteleuropa neben dem nordfranzösisch-niederländischen Grenzraum die Oberrheinlande. In Flandern und Brabant wurden sowohl im Orléanschen Krieg als auch verstärkt im Spanischen Erbfolgekrieg eine ganze Reihe von Linien angelegt, die meist die in diesem Raum in großer Zahl entstandenen Festungen miteinander verbanden und zusätzlichen Schutz durch die zahlreichen Wasserläufe und deren Ableitungs- und Staumöglichkeiten erhielten. Im selben Zeitraum von knapp 20 Jahren entstanden im Oberrheingebiet, im Kraichgau und im Schwarzwald zahlreiche Linienverschanzungen, deren Ausführung von den Reliefgegebenheiten, den hydrologischen Verhältnissen, der Waldverbreitung und ebenso von der zur Verfügung stehenden Zeit und den Geldmitteln abhing. Einige dieser Linien wurden im 18. Jahrhundert wiederholt benutzt, dann meist weiter verstärkt; sie haben sich deshalb in Teilen bis heute in Gelände einigermaßen sichtbar erhalten. Andere wurden nach der Eroberung eingeebnet und waren schon im 18. Jahrhundert verschwunden.

Den längsten dieser Sperrgürtel bildeten die sogenannten *Schwarzwaldlinien*, die vom Hochrhein bei Säckingen über die Schwarzwaldhöhen bis ins Eyachtal bei Neuenbürg führten, und deren Fortsetzung nach Norden die *Eppinger Linie* bis an den Neckar bei Neckargemünd darstellte. Hatte für die Zeit des 30jährigen Krieges noch das Hauptinteresse dem Schutz einiger wichtiger Pässe in dem sonst unwegsamen Schwarzwald gegolten, zu denen die wenigen bedeutsamen Straßen aus der Rheinebene hinführten, so gibt es für die 70er Jahre zahlreiche Hinweise auf neue Verschanzungen, die eine Überquerung durch feindliche Truppen verhindern sollten, bis dann Ende der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts eine Schanzen- und Blockhauskette erwähnt wird. Mit ihrem Verlauf vom Roten Haus oberhalb Säckingen über Todtmoos, Feldberg, die Höhen zwischen dem Höllen- und Simonswälder Tal, den Hohlen Graben, Hornberg, die Hirschlache nach Hausach im Kinzigtal und von dort wohl über Wolfach auf den Höhen über dem Wolfach- und Schapbachtal südlich der Kniebisstraße an Freudenstadt vorbei, längs des Murgtales bis zum Schramberg und dann zum Eyachtal kann sie als *ältere Schwarzwaldlinie* bezeichnet werden. Es scheint dies die Linie zu sein, an der Markgraf Ludwig Wilhelm seit 1693 hatte arbeiten lassen und die man sich noch nicht als überall zusammenhängend vorstellen muß. Die Arbeiten gingen nur langsam voran und wurden erst bei Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges energischer weitergeführt. Schanzenreste davon sind im mittleren und südlichen Schwarzwald erhalten. Im südlichen Abschnitt der Schwarzwaldlinie – nach der damaligen Einteilung die *obere Linie* – von Säckingen bis zum Feldberg hatte man wohl schon in den 90er Jahren, auf jeden Fall aber nach 1701, eine weitere Verschanzung (mit heute noch sichtbaren Resten) weiter westlich angelegt, die auch Zell und Schönau mit umschloß, um von dort über dem linken Ufer der Kleinen Wiese dem Feldberg zuzulaufen (vgl. Karte VI,12).

Nach 1703, wohl von 1705 bis 1710, wurde ein weiterer Linienabschnitt angelegt, dessen Verlauf der kaiserliche Rat und Obervogt der vorderösterreichischen Herrschaft Triberg, Franz Xaver Noblat, in seinen Gedanken über die zweckmäßigste Befestigung des Schwarzwaldes in einem Schreiben nach Donaueschingen 1703 angab: Es handelte sich dabei um einen vorgeschobenen Teil der mittleren Linie zwischen dem Feldberg und Dobel, der vom Feldberg aus einen großen Bogen nach Westen beschrieb, das Dreisamtal direkt bei Freiburg querte und über den Kandel und das Simonswälder Tal erst beim Rohrhardtsberg wieder die ältere mittlere Linie kurz berührte, sich dann aber westlich der Elz hielt (im Gegensatz zu der älteren Linie, die

östlich des Gewässers blieb), dann die Elz überquerte und in Richtung Hornberg verlief. Feldmarschall von Thüngen ordnete diese Linienführung, die wesentliche Verteidigungsvorteile bot, 1705 an, und der Ingenieur von Elster begann mit ihrer Anlage. Ihren Zustand um 1710 kann man einem überlieferten Visitationsbericht entnehmen, der außerdem noch die Fortsetzung der mittleren Linie von Hornberg über das Kinzigtal, St. Roman, den Kniebis, entlang den Höhen links der Murg wohl bis Raumünzach beschreibt, wo die Linie die Murg überquerte, sich am Schramberg mit der rechts der Murg laufenden älteren Linie vereinte und nach Dobel weiterführte. Man kann diese Linie auch *als jüngere (mittlere) Linie* bezeichnen. Ob die ältere mittlere Linie von der Eyachmühle bis Neuenbürg fertiggeworden ist, ist unklar. Im Spanischen Erbfolgekrieg wurde als Fortsetzung der mittleren die *Ettlinger Linie* ab Dobel als *untere Linie* bezeichnet (vgl. Abb. 11).

Den nördlichsten Abschnitt der Sperrlinie Hochrhein-Neckar bildet die *Eppinger Linie,* die von Nekkargemünd bis etwa Pforzheim reichte und von 1695 bis 1697 auf Betreiben des »Türkenlouis« Ludwig Wilhelm von Baden mit Nachdruck ausgeführt wurde. Schanzen, Verhaue und Redouten wurden sowohl von Zivilpersonen als auch vom Militär angelegt. Besonders wichtig waren die darin verbundenen Plätze Steinsberg, Eppingen, Ravensburg, Pforzheim und Neuenbürg. Für das Profil der Linienverschanzungen – in der Regel eine Abfolge von Erdwall, Graben und Verhau – kann die Eppinger Linie als Beispiel dienen: An den etwa 100 Schritt breiten dichten Verhau oder Verhack aus fest in die Erde eingerammten und untereinander verankerten Bäumen mit zugestutzten Kronen grenzte ein etwa 5 m tiefer, steil geböschter, oben etwa 5 m breiter Graben vor den Erdwällen mit 3 bis 4 m Höhe. Die Erdwälle waren mit Brustwehren versehen und z.T. durch schräg nach vorn gerichtete Palisaden geschützt. Geschützstellungen mit einer Zickzackführung der Wälle zur Grabenflankierung erhöhten die Schutzwirkung. In unterschiedlichen Abständen waren vor, in oder hinter den Wällen *Redouten* angelegt, Erdschanzen von etwa 40 x 40 m, mit Gräben, Palisaden und einem bedeckten Wachthaus versehen. An weiteren Bauten in den Linien gab es die *Chartaquen,* auch Blockhäuser genannt, die turmartige Blockhausbauten von etwa 6 x 6 m Seitenlänge mit Plattform und Schießscharten waren, meist mit Alarmböllern und Feuersignaleinrichtungen ausgestattet. Im Gegensatz zu den Schwarzwaldlinien, die allerdings sehr viel weniger stark befestigt gewesen sind und deshalb auch mehrfach durchbrochen wurden, hat die Eppinger Linie die französischen Heerführer von Angriffen abgehalten.

In den ersten Jahren des Spanischen Erbfolgekrieges wurde die befestigte Linie von Ortenberg bei Offenburg längs der Kinzig bis zur Festung Kehl, die *Kinziglinie,* errichtet. Als Kehl von den Franzosen 1703 erobert worden war, ebneten diese die Verschanzungen hier ein.

Ebenso wie die Kinziglinie ließ der Markgraf von Baden-Baden auch die *Bühl-Stollhofener Linie* anlegen, die zwar schon vor Beginn des Krieges angefangen, aber erst nach dem Fall von Kehl ausgebaut wurde, um den französischen Vormarsch über Pforzheim – der Schwarzwald war wegen der winterlichen Schneebedeckung noch unpassierbar – zur Donau aufzuhalten. Sie hielt auch einem Angriff 1703 stand; allerdings durchbrachen die französischen Truppen dann im Süden die Schwarzwaldsperren. Die Linie gliederte sich in mehrere Abschnitte: Im Gebirge von der Talenge bei Oberthal im Bühlertal bis zur Brombacher Höhe wurden Wall, Spitzgraben und Verhaue und auf den Vorhügeln am Rand zur Rheinebene ein sorgfältig durchdachtes System von Wällen mit palisadierten Gräben und Flankierungen unter bestmöglicher Ausnutzung des Reliefs ausgeführt. In der Ebene selbst gab es im Osten geschlossene Schanzenfronten, wassergefüllte Gräben, davor versumpfte Wiesen; im Bereich der sumpfigen Wälder sperrten nur einzelne Werke die durchziehenden Wege und schützten die zusammen mit Sperrdämmen in einem ausgeklügelten Stausystem angelegten Schleusen. Im Westen dienten gestaute Bachläufe den hinter ihnen aufgeführten Schanzen einschließlich der kleinen Festung Stollhofen zum Schutz. Vor den Werken war der Wald abgeholzt worden.

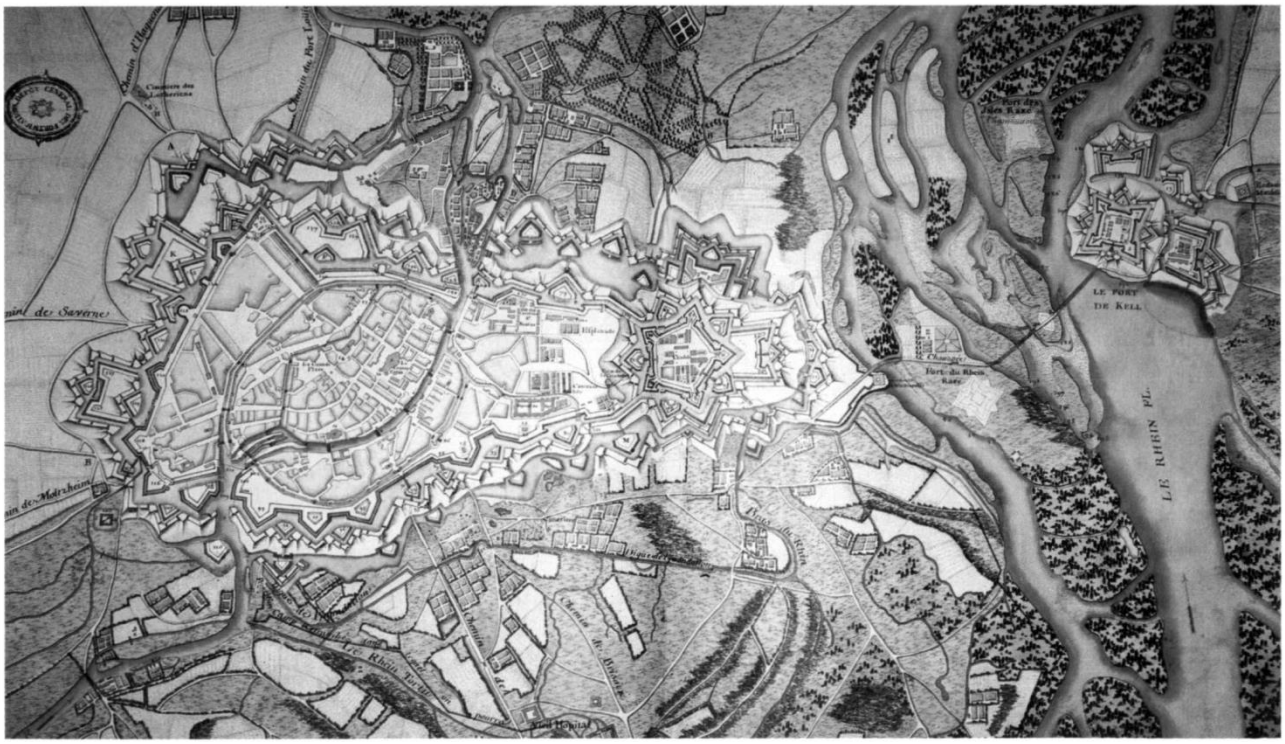
Als die beschriebene Linie nach dem Tode des Türkenlouis im Januar 1707 dann im Mai einem zweiten Angriff von Villars nicht standhielt, ließ Kurfürst Ernst Georg von Hannover zur Sperrung der rechtsrheinischen Ebene eine weitere Linie weiter nördlich anlegen, die *Ettlinger Linie,* die von der Eyachmühle über den Dobel südlich an Ettlingen vorbei zum Rhein führte, an dem entlang einzelne Redouten die Verbindung mit der Festung Philippsburg herstellten. Längs des Rheines waren schon mit Beginn des Pfälzischen Erbfolgekrieges ab Basel stromab Schanzen angelegt worden, die hier allerdings genau so wie die längs des ganzen elsässischen Ufers angelegten Redouten der Franzosen militärisch ohne Bedeutung blieben, da der Rhein mittels Schiffbrücken nach Belieben überquert werden konnte. Auch die Ettlinger Linie wurde nicht einheitlich geführt. Im Gebirge zwischen Eyachmühle und Spessart bildete sie einen durch Blockhäuser verstärkten Waldverhau, im dichten oberen Hardtwald in der Ebene bestand sie aus einer Zickzack-*(Redan-)*Linie mit Brustwehr und Verhau von 300 Schritt Breite. Wo Straßen und Wege heranführten, fanden sich starke Werke. Die heute im Hardtwald noch sichtbaren Überreste stammen vor allem aus der Zeit des Polnischen Erbfolgekrieges 1733/34. Im Spanischen Erbfolgekrieg wurde die Linie nie angegriffen, diente jedoch als sicherer Versammlungsraum, von dem aus französische Stellungen auf der linken Rheinseite bedroht werden konnten.

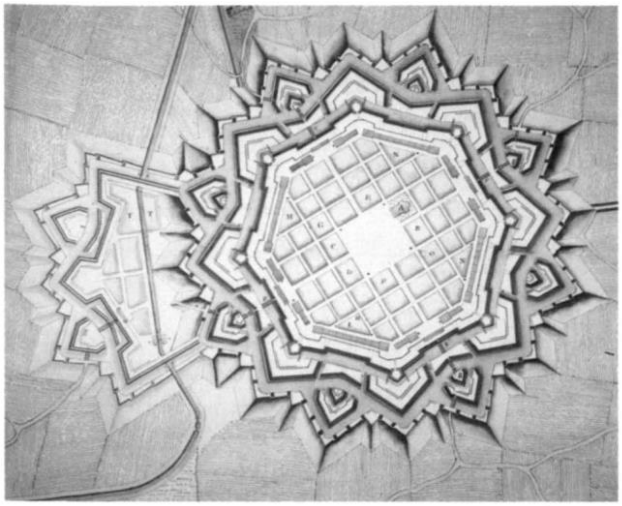
Auch auf der linken Rheinseite befanden sich eine Anzahl von befestigten Linien, die dort von den natürlichen Verhältnissen noch mehr begünstigt waren: Die

5

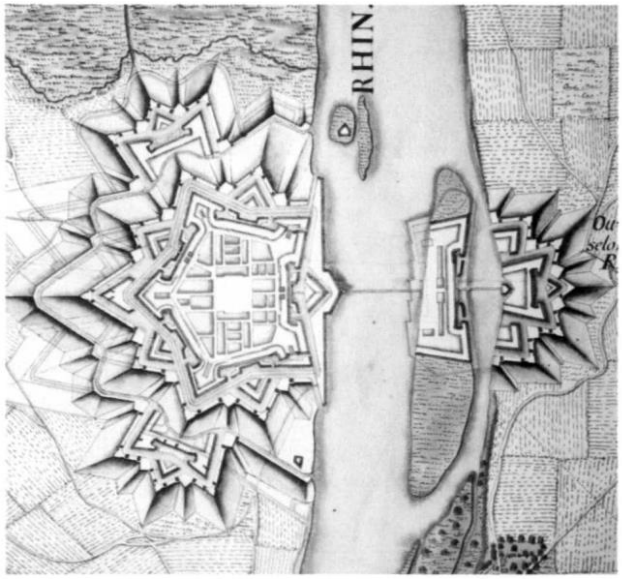
Faubourg Razé au Siege 1703.
RHIN. FL.
Ville Neuve Razée au Traitté de Riswick
Fort du Mortier.

6

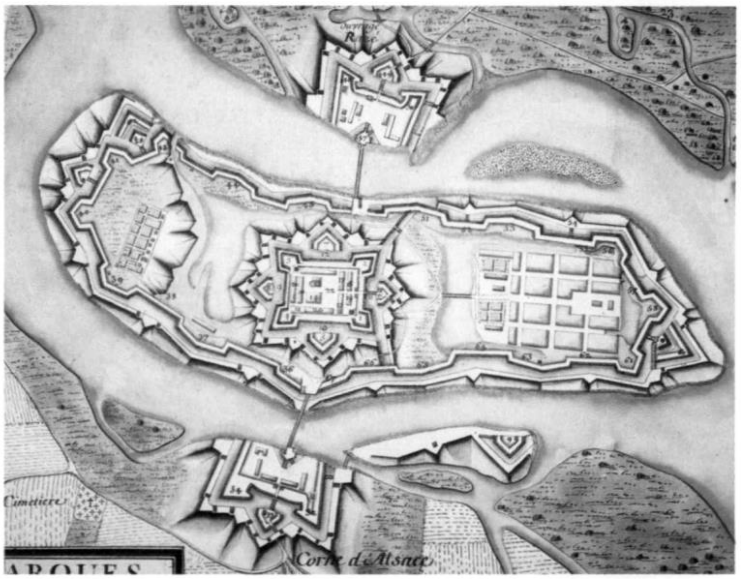

LE FORT DE KELL
LE RHIN FL.



8



10



Kartenausschnitte aus dem Atlas von Naudin (1726): »Théâtre de la Guerre en Allemagne contenant ... le cours du Rhein depuis Lauffenbourg ... jusques à Bingen ...«, Tome I, Bibliothek der Inspection du Génie, Paris. Die Ausschnitte mit (Alt)-Breisach, Neubreisach, Freiburg, Hüningen und Fort-Louis wurden auf den Maßstab von ca. 1 : 20000, der Ausschnitt mit Straßburg und Kehl auf ca. 1 : 40000 und der Ausschnitt mit der Ettlinger Linie auf ca. 1 : 95000 gebracht.

Abb. 5 Breisach (nach Osten orientiert); Abb. 6 Straßburg-Kehl; Abb. 7 Neu-Breisach; Abb. 8 Freiburg; Abb. 9 Hüningen; Abb. 10 Fort-Louis; (nach Südosten orientiert); Abb. 11 Ettlinger Linie

11

Moderlinie, die *Lauterlinie* bzw. *Weißenburger Linie*, die *Queichlinie*, und die *Speyerbachlinie* (STEIN 1968 u.a.).

Eine Linie im Bodenseegebiet sei noch erwähnt: 1703 ließ von Thüngen dort eine Verschanzung in An-griff nehmen, die als *Stockacher Linie* bezeichnet wird. Sie zog sich von Radolfzell bis zur Nordwestspitze des Überlinger Sees hin, von da über Stockach und Lip-tingen nach Mühlheim an der Donau und bestand aus Brustwehr mit palisadiertem Graben. Die von der Geis-linger Steige über den Hohenzollern bis zum Kniebis geplante Linie wurde schon im Beiwort zur Karte der Siedlungszerstörungen (VI, 12 S. 15) erwähnt.

4. Philippsburg um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Historische Situation

Knapp 20 Jahre nach dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges (vgl. Beiwort zu VI, 12) löste der Tod des polnischen Königs, Augusts des Starken, den *Polni-schen Thronfolgekrieg (1733–35/37)* aus. Frankreich trat für die Kandidatur von Stanislaus Lesczynski, des Schwiegervaters Ludwigs XV., ein, während Österreich, Rußland und Preußen den Sohn des verstorbenen Königs, den neuen Kurfürsten von Sachsen Friedrich August, unterstützten. Auf die Vertreibung Stanislaus Lesczynskis hin erklärte Frankreich Österreich den Krieg, dessen Verlauf sowohl am Rhein, wo Kehl und Philippsburg von Frankreich erobert wurden, als auch in Italien so ungünstig für Österreich war, daß es sich schon 1735 im Vorfrieden von Wien (endgültig 1737) mit Frankreich einigte. Der sächsische Kurfürst wurde als polnischer König anerkannt; Lesczynski wurde mit Lothringen entschädigt, das nach seinem Tod an Frankreich fallen sollte. Philippsburg und Kehl wurden zurückgegeben.

Schon 1740 brach nach dem Tod Karls VI. trotz der Pragmatischen Sanktion der *Österreichische Erbfolgekrieg (1740–48)* aus. Preußen fiel in Schlesien ein, und der von Frankreich unterstützte Kurfürst von Bayern, Karl Albert, erhob Erbansprüche gegen Maria Theresia. Infolge des politischen Umschwenkens ihres Gouverneurs, des Reichsgrafen Friedrich Heinrich von Secken-

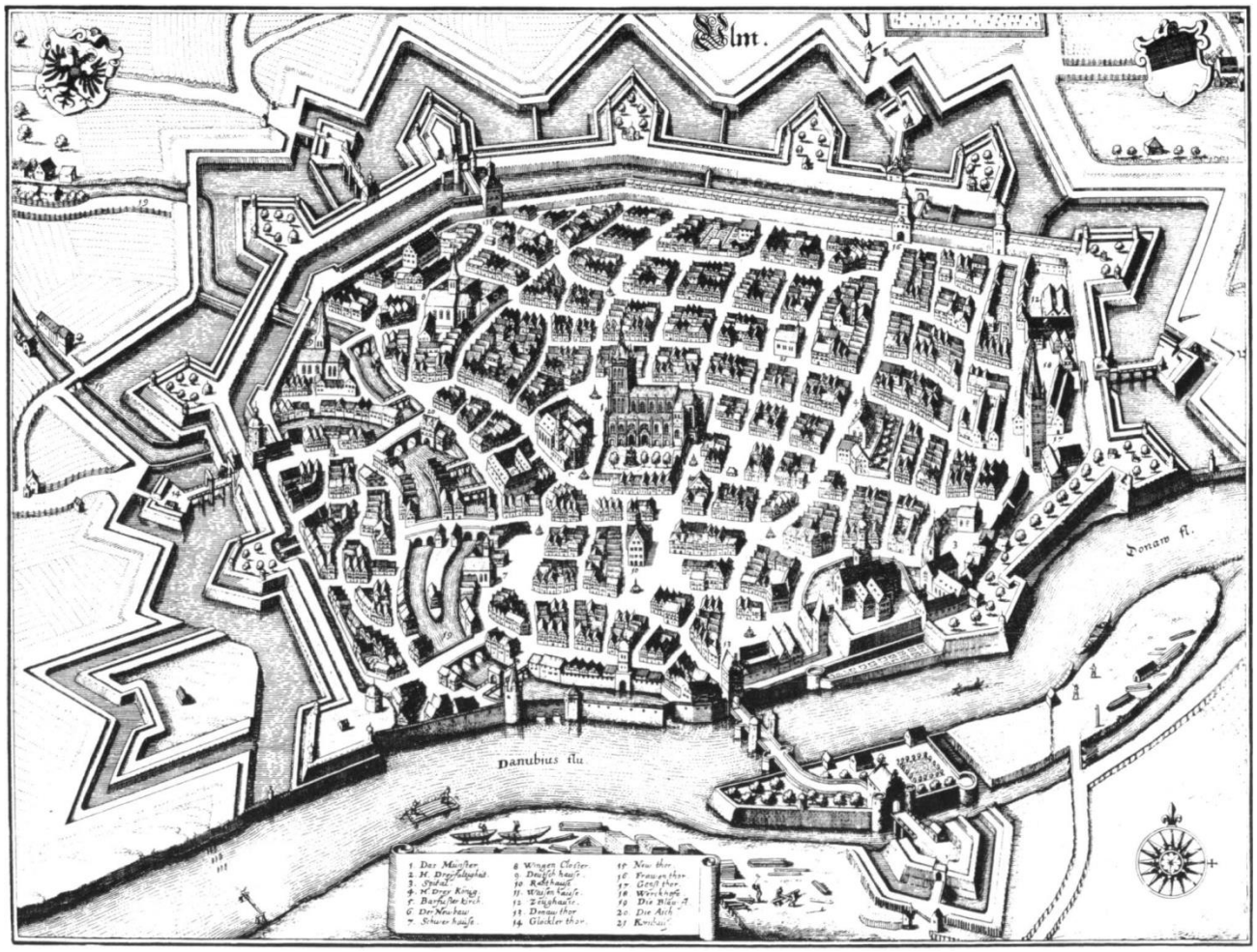


Abb. 12 Merians Stadtansicht von Ulm (aus Topographia Sueviae 1642, etwa halbe Größe)

dorff, der sich 1741 vom Hause Habsburg abwandte und in die Dienste des 1742 als Karl VII. zum Kaiser gewählten bayerischen Kurfürsten trat, blieb die Festung Philippsburg neutral. Allerdings verweigerte Seckendorff die Herausgabe der ursprünglich von Österreich gelieferten Festungsartillerie und anderer Ausrüstungsgegenstände, und ernannte seine Vizekommandanten selbst. Als Seckendorffs Gouvernement in Philippsburg 1742 von Karl VII. bestätigt wurde, zogen die dort bis dahin verbliebenen österreichischen Truppen nach Freiburg ab. Preußens Ausscheiden aus dem Krieg 1742 und die Erfolge der Pragmatischen Armee aus Engländern, Holländern und Österreichern gegen französische Truppen 1743 ließen Sekkendorff auf Befehl Karls VII. den *Vergleich von Niederschönfeld* mit Österreich herbeiführen. Darin vereinbarte man die Neutralität der kaiserlichen Truppen, was aber von beiden Seiten nur als Aufschub der Auseinandersetzung angesehen wurde. Österreicher und Engländer konnten auf diese Weise die Franzosen über den Rhein zurückdrängen; ein durchschlagender Erfolg war ihnen aber nicht möglich.

Nachdem Anfang 1744 Seckendorff mit Frankreich und Preußen ein erneutes Vorrücken gegen Österreich vereinbart hatte, bezogen die bayerischen Truppen ein verschanztes Lager bei Philippsburg. Da die Festung von den im Sommer 1744 eine Zeitlang in unmittelbarer Nähe lagernden Österreichern als unangreifbar angesehen wurde, stießen diese über den Rhein ins Elsaß und nach Lothringen vor. Der Einfall Preußens Mitte August 1744 in Böhmen zwang sie aber zur Umkehr. Die Franzosen eroberten daraufhin Freiburg und setzten sich in Vorderösterreich und Schwaben fest.

Der Tod Karls VII. im Januar 1745 veränderte erneut die politische Situation: Sein Sohn und Nachfolger schloß – wieder unter Mitwirkung von Seckendorff – Frieden mit Maria Theresia. Im Juni 1745 rückte ein österreichisches Heer gegen den Rhein vor, während sich die französischen Truppen den ganzen Sommer über auf dem linken Rheinufer aufhielten, ohne daß es zu größeren Auseinandersetzungen kam. Im Dezember 1745 wurde im *Frieden von Dresden* zwischen Preußen und Österreich der Krieg am Oberrhein beendet; in Italien und in den Niederlanden vergingen noch zwei Jahre bis zum *Frieden von Aachen 1748*. Seckendorff erhielt von Maria Theresia Verzeihung; er durfte Titel und Würden einschließlich der Gouverneursposition in Philippsburg behalten, die er noch bis Dezember 1761 bekleidete.

Geschichte und bauliche Entwicklung der Festung Philippsburg

Der Grundriß von 1745 zeigt die Festung zur Zeit ihrer größten Ausdehnung als eine komplexe Anlage, deren erste Anfänge 130 Jahre zurückreichten. Am Anfang des 17. Jahrhunderts war die Lage des Hochstifts Speyer als unmittelbarer Nachbar von Kurpfalz und der Markgrafschaft Baden-Durlach, die beide Mitglie-

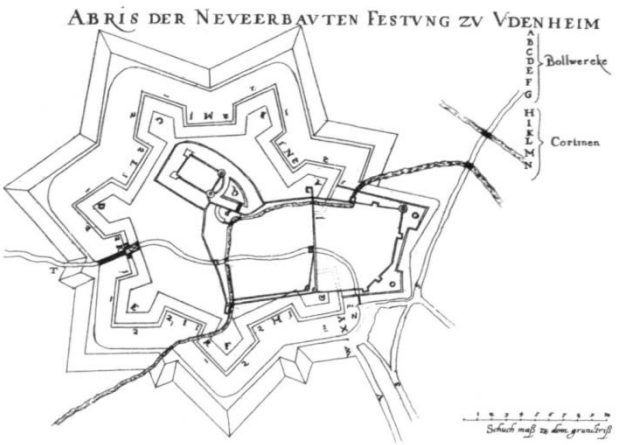


Abb. 13 Udenheim (Philippsburg) 1618. (S. Latomus 1634/35 nach N. Bellus 1625; GLA Karlsruhe Abt. H/B–S I P. 36, verkl. auf ca. 1/3)

der der Union waren, nicht gerade günstig gewesen. In Voraussicht kommender Auseinandersetzungen begann deshalb Bischof Philipp Christoph von Sötern 1615 seine nur mit einem mittelalterlichen Mauerring umgebene Stadt Udenheim am Rhein, die seit Ende des 14. Jahrhunderts als Residenz diente, mit zeitgemäßen Festungswällen zu umgeben und so in einen »festen Platz« und zugleich einen Zufluchtsort für seine Amtsorte zu verwandeln. Es entstand eine nach altniederländischem Vorbild ausgeführte Bastionäranlage mit fünf vollen, zwei halben Bastionen und einer hornwerkartigen Sicherung der Vorstadt (Abb. 13), möglicherweise durch den beim Ausbau der Festung (Alt-)Breisach vom Straßburger Bischof beschäftigten Innsbrucker Festungsbaumeister Boll. Alle sieben Bastionen und die sie verbindenden Kurtinen bestanden aus wohl etwa 5 m hohen, aus Erde (vom Grabenaushub) aufgeschütteten Hauptwällen mit breitem Wallgang, einer Brustwehr und steiler äußerer Böschung (SCHOTT S.3). Den Wallfuß umschloß eine *Faussebraye* (Unterwall) mit Ausnahme des Hornwerks, wohl mit Rücksicht auf die kurpfälzische Geleitstraße, die direkt daran vorbeiführte. Die Breite des Hauptgrabens betrug 30 m und mehr (Abb. 14).

Kurz nach Beginn der Bauarbeiten kam es zu Protesten seitens der Kurpfalz und der Reichsstadt Speyer. Während die Kurpfalz, der eine gegnerische Festung in unmittelbarer Nähe von Mannheim, Heidelberg und Germersheim selbstverständlich ein Dorn im Auge sein mußte, auf ihr Schutzrecht über das Hochstift, das Öffnungsrecht an der Burg Udenheim und außerdem das Recht auf eine ungehinderte Geleitstraße über Udenheim nach Germersheim pochte – Rechte, die schon im Spätmittelalter bei der Kurpfalz lagen –, wies die Reichsstadt Speyer das Privileg vor, innerhalb von drei Meilen im Umkreis eine Festung nicht dulden zu müssen. Der Bischof ließ verhandeln, baute indessen aber weiter. Nach Ausbruch des böhmischen Aufstandes

1618 griffen Kurfürst und Markgraf zur Selbsthilfe, nachdem bei einer Zusammenkunft protestantischer Reichsstände die Demolierung der neuen bischöflichen Festung beschlossen worden war. Innerhalb von acht Tagen wurden von pfälzischen und badischen Truppen sowie zu Hilfe gekommenen Speyerern die Festungswälle eingeebnet, ohne dabei den Bürgern Gewalt anzutun. Da die weitere militärische Entwicklung indessen für den Bischof ebenso günstig verlief wie Prozesse vor dem Reichskammergericht in Speyer und vor dem Reichshofrat in Wien wegen der Zerstörung seiner neuen Festung, ließ er ab 1622 seine Residenz wieder befestigen. Es wurde nun eine aus sieben vollen Bastionen bestehende, ziemlich regelmäßige Anlage mit einem Corps de Place von ca. 14 ha geschaffen. Sie bildete fortan den Kern der Festung, die 1623 in *Philippsburg* umbenannt wurde. Das Schloß mit der inneren Stadt lag innerhalb der Hauptwerke; die Vorstadt wurde nur durch Teile der alten Stadtmauer geschützt, wie es eine Reihe von Plänen und Stadtansichten zeigt (Abb. 15, SCHOTT S.4). Schon 1617 war bei der Erneuerung der Stadtbauordnung bestimmt worden, daß für die im Vorfeld der Festung gelegenen Fischerhäuser kein Gabholz für Neubauten mehr gereicht werden durfte, womit die Ansiedlung der Bewohner innerhalb der Wälle erzwungen werden sollte. Wesentlich zur Stärke des Platzes trugen von Anfang an die verschiedenen sumpfigen und leicht überflutbaren Morastflächen um die Stadt bei.

Im weiteren Verlauf des 30jährigen Krieges wechselte die neue Festung mehrmals den Besitzer. Im Januar 1634 mußte sie sich mangels Verpflegung nach fast fünfmonatiger Einschließung den Schweden ergeben; von diesen wurde die Festung infolge der Niederlage bei Nördlingen den Franzosen im September 1634 überlassen, welchen sie jedoch schon im Januar 1635 durch den früheren Festungskommandanten Bamberger im nächtlichen Handstreich bei zugefrorenen Gräben wieder abgenommen wurde. Im August 1644 belagerte der Herzog von Enghien, der spätere Große Condé, zusammen mit Marschall Turenne (9000 Mann Infanterie, 6000 Reiter) die nur schwach belegte Festung (450 Mann Fußvolk, 200 Reiter), die nach neuntägiger Bestürmung kapitulierte (Abb. 15). Der Westfälische Frieden beließ Frankreich das Besatzungsrecht in Philippsburg (und Kehl) als rechtsrheinische Brükkenköpfe. Der starke Ausbau der Festung unter französischer Herrschaft erfolgte erst ab 1674, nachdem vorher am Rhein eine auf verschiedenen Darstellungen als sechseckige *Neue Schantz* bezeichnete kleine Bastionsanlage aufgetaucht und 1667 auf dem linken Rheinufer die *Rheinschanze* als Brückenkopf mit einer Mittel- und zwei Halbbastionen angelegt worden war. Starkes Mauerwerk trat an die Stelle der Erdböschungen der Wälle, ebenso bei der *Contrescarpe* des Hauptgrabens; Grabenscheren wurden vor den Kurtinen an der Nord- und Ostfront der Anlage gebaut, dazu mehrere neue Ravelins. Die wesentliche Erweiterung bestand in einem *Kronwerk* mit gemauerten Escarpen und davorliegendem *Hornwerk* mit einem Ravelin in Richtung Rhein, womit das bisher für einen Angriff günstige, relativ hochgelegene Terrain zwischen dem Rhein und der Festung in die Werke fiel. Fortifikatorisch sind die neuen Bastionen Vaubans sogenannter erster Manier

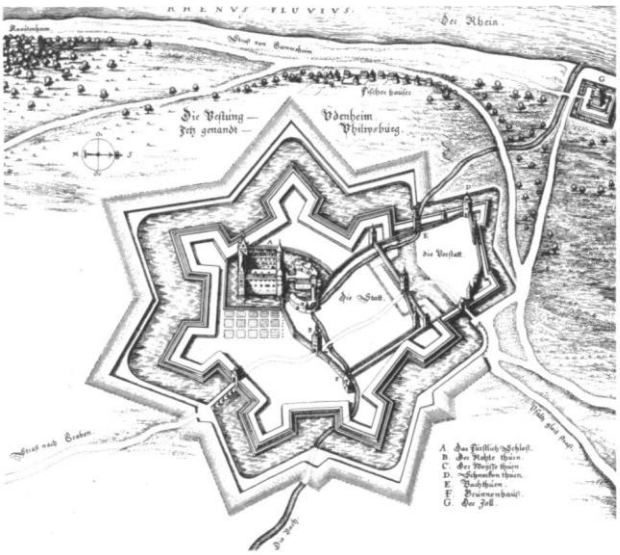


Abb. 14 Udenheim (Philippsburg) in Militärperspektive (Merian, Theatrum Europaeum, Bd.I, 1634; verkl. auf ca. 1/3)

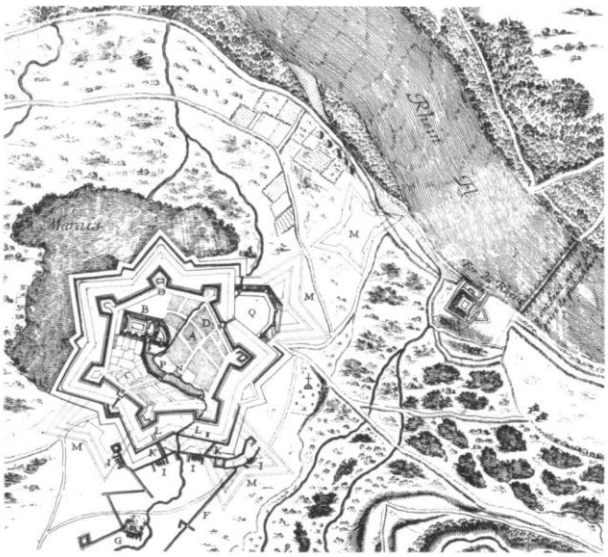


Abb. 15 Philippsburg 1644 (Auschnitt aus »La Glorieuse Campagne de Monseigneur Le Duc d'Anguyen...« in Beaulieus Atlas »Les Glorieuses Conquêtes de Louis le Grand Bd.I; verkl. auf ca. halbe Größe)

zuzuordnen[5]. Der gedeckte Weg mit dem Glacis, der alle Außenwerke mit umschloß, hatte starke Palisaden, das Glacis einen nassen Vorgraben. Im Vorterrain wurden wichtige Punkte befestigt wie z.B. die Ziegelhütte. Die sieben Bastionen[6] der Haupteinfassung erhielten die Namen I *Guiche* (später *Leopoldsbastion),* II *Espenan (Eleonora),* III *Bastion du Roi (Raymundi),* IV *Dauphin (St. Hugo),* V *Aumont (St. Joseph),* VI *Turenne (Unsere liebe Frau),* VII *Enghien (St. Trinitas).* Die Bastionen Turenne und Enghien erhielten noch Erdkavaliere zur Beherrschung des für einen Angriff günstigen Vorterrains. Linksrheinisch wurde die Rheinschanze verstärkt. Eine fliegende Brücke verband die Ufer. Obwohl auf den meisten Festungsplänen die Rheinschanze in der Verlängerung der Achse des Krön- und Hornwerks liegt, gibt es Hinweise auf eine mehr westliche Lage des Brückenkopfes (SCHOTT S. 17).

Am 9. September 1676 wurde Philippsburg durch die Reichsarmee unter dem Oberbefehl des Markgrafen Friedrich VI. von Baden-Durlach nach 78tägigem, blutigem Kampf gegen eine ca. 3000 Mann starke Besatzung zurückerobert. Nachdem die Rheinschanze schon im Mai nach zehntägiger Belagerung genommen worden war, hatte sich der Angriff nach dem Eintreffen verschiedener Truppenteile (ca. 15 000 Mann) und des Belagerungsgerätes auf die Fronten des Horn- und Kronwerks, dann aber – entscheidend – gegen die Ostseite (Bastionen Turenne und Enghien) gerichtet. Fünf Breschen wurden geschossen, der Angriff in breiter Front analog den Vaubanschen Grabenparallelen vorgetragen. Der Kurfürst von der Pfalz trat nach der Eroberung in Regensburg für eine Schleifung der Festung ein; sein Antrag wurde jedoch verworfen.

Nach dem Friedensschluß von Nymwegen am 5. Februar 1679 ging man nur sehr langsam an einen Wiederaufbau der Festung. Der im Reich führende Festungsbaumeister Georg Rimpler stellte 1679 ein Gutachten über die Werke von Philippsburg her, doch als 1688 recht plötzlich die Franzosen zu Beginn des Orléanschen Krieges die Festung belagerten, war kaum etwas geschehen, außer daß man die Bastionen umbenannt hatte. Die Besatzung bestand aus knapp 2000 Mann, denen mindestens die zehnfache Zahl an Belagerern gegenüberstand. Formell lag der französische Oberbefehl bei Marschall Duras bzw. dem Dauphin. Tatsächlich aber leitete Vauban selbst die 32tägige Belagerung, die nach der Eroberung des Kronwerks zur Kapitulation führte (Abb. 16). Hatte bei der 1676er Belagerung ein plötzlicher hoher Rhein- und Grund-Wasserspiegel die Belagerungsarbeiten um Wochen verzögert, so erleichterte der niedrige Wasserspiegel im Oktober 1688 die Entwässerung der Sümpfe und Vorgräben.

Nach 1688 erfolgte der Bau einer Reihe von Redouten östlich des Morastes als eine *Flanque d'eau;* außerdem wurden die beträchtlichen Belagerungsschäden repariert. Im Frieden von Ryswick (30. Oktober 1697) wurde Philippsburg wie auch Kehl *Reichsfestung.* Es gehörte zwar weiterhin zum Territorium des Bischofs; die Sorge um die Besatzung oblag jetzt nicht nur dem Kaiser, sondern auch den Reichsständen. Im Friedensvertrag war vereinbart, daß die Rheinschanze – wie auch die übrigen sonst über den Rhein greifenden Brückenköpfe – geschleift wurde.

Im Spanischen Erbfolgekrieg (1700–1714) entstanden neben dem zur Regulierung des Großen Morastes vom Kommandanten von Thüngen angelegten sogenannten *Thüngenschen Graben* die *Thüngenschanze* (*Thüngensches Hornwerk* im Plan von Maurice), die *Lumpenschanze* und die *Sternschanze.* Insgesamt verfielen aber die

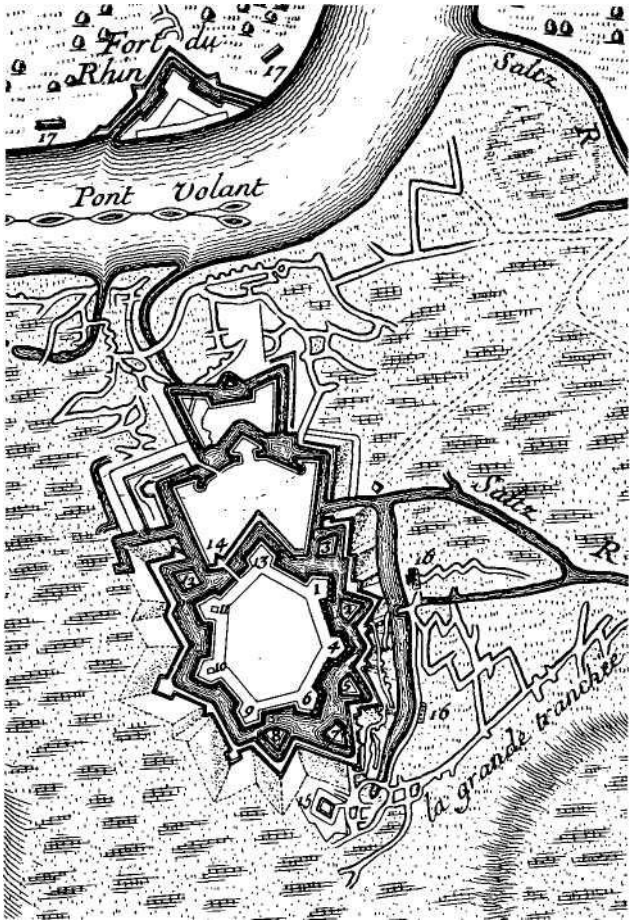


Abb. 16 Philippsburg 1688 (Ausschnitt aus dem Plan der Belagerung von Philippsburg 1688 in Beaulieus Atlas »Les Glorieuses Conquêtes de Louis le Grand« Bd. II; Originalgröße)

5 Möglicherweise ein Zwischenstadium mit dem Bau des Kronwerks, aber noch ohne Hornwerk, mit noch vorhandener *Neuer Schantz* am Rhein gibt der undatierte Plan im GLA Karlsruhe Abt. H/B+S I P 38 wieder.

6 Die Zählung beginnt südlich des Roten Tores und setzt sich in Uhrzeigerrichtung fort.

Festungsanlagen. 1726 war nur noch das Corps de Place in gutem Zustand. Als um 1730 wieder ein Krieg mit Frankreich zu befürchten war, wurden vom Generalfeldzeugmeister Graf von Seckendorff, ab 1731 dann Kommandant der Festung, die sofortige Wiederherstellung der beiden Festungen Philippsburg und Kehl gefordert. Unter den eingeholten Plänen und Kostenvoranschlägen verschiedener Ingenieure aus Österreich, Preußen und anderen Gegenden des Reichs stammte der günstigste Kostenvoranschlag mit 165 000 Gulden vom preußischen Oberst Cornelius Walrave, der allerdings erst 1733, als Seckendorff einen erschreckenden Bericht über den Zustand der Festung nach Regensburg eingesandt hatte und Frankreich im Vormarsch war, eilig gerufen wurde. Die nach ihm benannten *Walravischen Werker* (so im Plan von Maurice beschriftet), enveloppeähnliche Anlagen und Traversen, wurden an der Ostseite angelegt und dienten dem Schutz der Hauptwerke und des gedeckten Weges gegen den seit Vauban häufiger angewandten Ricochet-Schuß. Außerdem wurden viele nasse Vorgräben im Osten und Westen gezogen.

Die 1734 stattfindende Belagerung Philippsburgs durch die Franzosen dauerte vom 24. Mai bis zum 19. Juli. Etwa 30 000 Belagerern (neben fast 70 000 sonstigen Truppen) standen 4500 Mann Besatzung gegenüber, die nach hinhaltendem Widerstand und dem Verlust von 1 000 Mann schließlich kapitulierten. Unmittelbar vor Beginn der Belagerung hatte der Vizekommandant Wutgenau die Engelmühle und die Obermühle abbrennen, ebenso alle Bäume vor und in der Festung niederhauen lassen. Der Abbruch der im Kronwerk noch übriggebliebenen Häuser war auf Bitten der Bürger unterblieben. Im Frühjahr hatte er außerdem die Rheinschanze wieder herrichten lassen, ein Hornwerk mit Erdwällen, tiefem nassem Graben und verpalisadiertem gedecktem Weg. Nach Einnahme der Rheinschanze, der *kleinen Hexenschanze* und der *Hexenredoute* eroberten die Franzosen, vorübergehend durch einen plötzlichen Rheinanstieg und das in die Laufgräben dringende Wasser beträchtlich behindert, Hornwerk und Kronwerk. Ein Plan der den Franzosen zahlenmäßig entsprechenden deutschen Entsatzarmee unter dem Prinzen Eugen, die sich parallel zur französischen Circumvallation eingrub, den Rheindamm bei Knaudenheim zu durchbrechen und den Rhein direkt auf die Festung zuzuleiten, scheiterte am fallenden Rheinwasserstand. Sonst geschah nichts zum Entsatz der belagerten Festung trotz Anwesenheit von Fürsten aus ganz Deutschland. Nachdem in die Bastion St. Hugo Bresche gelegt war, wurde am 19. Juli die Kapitulation unterzeichnet. Bis zur Rückgabe 1737 blieb Philippsburg französisch.[7]

In der Folgezeit erfuhr die Festung keine Erweiterung mehr. Im Österreichischen Erbfolgekrieg und im Siebenjährigen Krieg war Philippsburg selbst nicht unmittelbar militärisch betroffen; häufige Truppendurchzüge und -lager brachten jedoch für seine nähere Umgebung große Belastungen mit sich.

Der Zustand der Festung um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Gibt unser Plan von Maurice scheinbar eine nahezu intakte Festung wieder, so wird ihr tatsächlicher Zustand durch die Berichte deutlich, die vom Kommandanten von Zeit zu Zeit an den Reichstag in Regensburg eingesandt wurden, um Geld für dringende Reparaturen, den Wiederaufbau zerstörter Militärgebäude und Festungswerke, sowie die Instandhaltung des Wassergrabensystems aus der Reichskasse zu erhalten. Dem ersten von 1698 folgten im 18. Jahrhundert eine ganze Reihe solcher Zustandsberichte, die alle fast den gleichen Inhalt hatten: An allen Ecken und Enden zerfielen die Werke, setzten sich die Gräben zu, wurden Holzbrücken, Schleusen und Palisaden morsch. Einst mit Millionenbeträgen erstellt und ausgebaut, erforderten alle diese Festungen auch ohne jeden Belagerungsschaden jährliche Unterhaltskosten von mehreren 10 000 fl, eine Tatsache, die auch Vaubans ständige Bemühungen am französischen Hof erklären, die Zahl der Festungen auf wenige, dafür gut unterhaltene und besetzte Plätze zu reduzieren. Aus den Berichten Sekkendorffs von 1745, 1746 und 1750[8] seien nur wenige Punkte erwähnt: Noch immer sei die Bresche der 1734er Belagerung (!) nicht repariert, sondern nur mit Faschinen befestigt. Zur Ausbesserung aller beschädigten gemauerten Werke, der Mauerverkleidung von drei Erdravelins und des Thüngenschen Hornwerks seien mindestens 100 000 fl erforderlich. Wiederaufgebaut werden müßte endlich die 1734 zerstörte Fränkische Kaserne, um im Kriegsfall wieder 4000 statt der gegenwärtigen 1200 Mann aufnehmen zu können (21 000 fl), ebenso das seinerzeit abgebrannte Arsenal (30 000 fl). An Palisaden für die Contrescarpe und die Außenwerke fehlten 34 000 Stück. Die größte *Force* der Philippsburger Fortifikation liege bekanntlich in der Inundation: Die Gräben hätten sich derart mit Schlamm zugesetzt, daß für das Ausgraben mindestens 200.000 fl erforderlich seien. Die Brücke über den Graben vor dem Roten Tor sei morsch und nur mit Gefahr zu befahren. Weitere Kosten verursachte der seit Jahrzehnten gegen das Philippsburger Ufer vordringende Rhein, was Ausbesserung und Unterhaltung von ausgedehnten Faschinaden erforderlich mache (2000–3000 fl). Seckendorff war zu gut mit der Finanzlage des Reiches und der Zahlungswilligkeit der Reichsstände gerade bei der besonderen Stellung Philippsburgs im Österreichischen Erbfolgekrieg vertraut, als daß er Wunder erwartet hätte. Er sehe ein, daß so große Summen aufzubringen Zeit

7 Als Erinnerung an die französische Belagerung und Besetzung s. im Plan von Maurice die *Duc-de-Berwick-Schanze*, wo der Marschall fiel, und die *Steinerne Redoute* oder *Redoute Clerac* des Ingenieurs en Chef der Besatzung.

8 GLA Karlsruhe Abt. L/111, 3, 5, 12.

erfordern würde, doch solle man wenigstens für die Kasernen, Brücken und Schleusen ganz dringend 6000 fl schicken, da er gehört habe, in der Operationskasse seien noch 12000–14000 fl. Ferner möge man überlegen, ob die Kosten für den Grabenaushub auf Kredit besorgt werden könnten. Wie sehr die Finanznöte auch die Garnison betrafen, zeigt die Bemerkung Seckendorffs, daß der für die Aufsicht über Schleusen und Wälle, sowie für die Sperrung der Tore usw. bei einer Festung unentbehrliche kleine Personalstamm, der ja nur 6 bis 10 fl pro Mann monatlich erhalte, seit vielen Monaten keinen Sold bekommen habe. 1750 meldet Seckendorff, daß seit *geraumer Zeit* kein Ingenieur mehr angestellt sei. Trotz seines Alters (78) reiste Sekkendorff im Mai 1750 nach Philippsburg. Drastisch schreibt er, daß die Bezeichnung Festung kaum noch angebracht sei. Die Bresche von 1734 sei noch immer nicht repariert; der Hauptgraben sei großenteils so zugeschlämmt, daß er trockenen Fußes zu überqueren sei. Mit einer Leiter könne man den Hauptwall ersteigen und auf diese Weise leicht in die wie aus der Stadt gelangen. Dies ermögliche sowohl eine *Surprise* seitens eines Feindes als auch die *bisher sehr häufige* Desertion. Allerdings sei das Grabenausheben inzwischen eine so riesige Arbeit geworden, wobei man im Augenblick nicht einmal wüßte, wohin mit dem ausgehobenen Schlamm, daß er rate, nur dort auszugraben, wo gar kein Wasser mehr vorhanden sei, und einen Graben von nur 16 Schuh Breite und 7 bis 8 Schuh Tiefe anzulegen. Um diese Forderung zu unterstreichen und schmackhaft zu machen, weist er darauf hin, daß bei einem stark überfluteten Vorgelände und somit größerer Sicherheit der Festung keine so starke Garnison nötig sei, man daher Kosten für Proviant und Munition sparen könne! Die fortschreitende Baufälligkeit wird durch den lakonischen Hinweis unterstrichen, daß auf der schon so oft als baufällig gemeldeten Brücke vor dem Roten Tor sein vor ihm reitender Adjutant diesmal durchgebrochen sei und nur mit Not habe gerettet werden können.

Der letzte Bericht (1755) des 83jährigen Seckendorff klingt noch negativer[9]: Von 1747 bis 1755 seien nur 18 300 fl für Reparaturen eingetroffen, deshalb fast nichts repariert worden, wohl aber neue beträchtliche Schäden entstanden. Weder war die Bresche wiederhergestellt, noch waren die Hauptgräben ausgehoben worden. Die Festung könne vom Feind ohne weiteres überrumpelt werden. 1750 hätten schon 40 000 Palisaden gefehlt, jetzt seien es 50 000. Mindestens 300 000 fl seien wohl erforderlich; im Augenblick aber sei man den Handwerkern 5000 fl schuldig! Ende der 60er Jahre wurde schließlich die Wiederherstellung auf 1,5 Millionen fl veranschlagt, eine Summe, die als unerschwinglich angesehen wurde.

Zum Verhältnis von Garnison und Bürgerschaft

Neben den fortifikatorischen, militärhistorischen und politischen Aspekten sei noch auf das Verhältnis von Garnison und Bürgerschaft bzw. Garnison und Territorialherr in Philippsburg eingegangen. Grundsätzlich boten die Festungswälle den Einwohnern Schutz vor durchziehenden Truppen, andererseits zog die Festung aber auch gegnerische Angriffe auf sich, und spätestens im Belagerungsfall mußten die Einwohner für das Schutzprivileg teuer bezahlen. Die Folge der Belagerung von 1733, in der 21 000 Bomben und 86 000 Vollkugeln in die Stadt gefallen sein sollen, war die starke Beschädigung fast aller privaten Gebäude. Rathaus, Schulhaus und Schlachthaus wurden total zerstört, nur die neue Pfarrkirche von 1710 hatte geringe Schäden erlitten. Mehrere Einwohner waren ums Leben gekommen, der gesamte Viehbestand zugrundegegangen. Verständlich ist, daß daher in Philippsburg wie auch in anderen Festungen zeitweise der heiße Wunsch nach Schleifung der Festungswerke laut wurde.

Aber auch ohne Bedrohung von Leben und Gut im Belagerungsfall konnte es nicht ausbleiben, daß zumindest zwischen einem Teil der Bürgerschaft und der Garnison Reibungen auftraten. Diese begannen mit den – militärisch gesehen – notwendigen Einschränkungen der Bewegungsfreiheit der Bürger z.B. im Zugang zu ihren Feldern durch die nächtliche Sperrung der Tore; sie setzten sich fort in Streitigkeiten über Nutzungen von Wiesen, Weiden, Wald und Gewässern bis zur Unterhaltung von Wegen und Brücken. Geradezu unausweichlich war der Interessenkonflikt, wenn einerseits die Stärke einer Festung wie in Philippsburg in einem möglichst ausgedehnten überschwemmten Vorland, einer *Inundation* bestand, andererseits die Ackerbürger ihre durch diese Überschwemmungen schon eingeschränkten Nutzflächen zumindest nicht noch weiter reduziert sehen wollten.

In Philippsburg war das Verhältnis Garnison-Bürgerschaft noch dadurch kompliziert worden, daß die Festung (wie Kehl) seit 1698 zur Reichsfestung erklärt worden war, um den Unterhalt und die Bemannung zu sichern, die weit über die Möglichkeiten des Hochstifts Speyer hinausgingen. Der bischöfliche Landesherr konnte deshalb höchstens vermittelnd eingreifen und mußte oft genug selbst tatsächlichen oder vermeintlichen Beeinträchtigungen seiner territorialen Hoheit durch die Garnison entgegentreten. Da ihm die Garnison 1698 die Rückgabe des Schlosses verweigerte, verlegte er seine Residenz nach Bruchsal. In Philippsburg blieb nur der Amtssitz. Hinzu kam, daß Philippsburg wie eine Reihe anderer Festungen der Oberrheinlande im 17. und 18. Jahrhundert zeitweise für Jahre bis Jahrzehnte fremde Besatzungen aufnehmen mußte (1634–1635, 1644–1676, 1688–1698, 1733–1736).

Trotz einer Vielzahl von Einzelnachrichten aus dem 18. Jahrhundert lassen sich nur verhältnismäßig wenige quantitative Angaben für die hier interessierende Zeit

9 GLA Abt. L/111, 15.

um die Jahrhundertmitte machen. Belegt ist, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder in etwa die Bürgerzahl von 1618 (177 Bürger) erreicht wurde, nach großen Verlusten in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts (1647 hatte Philippsburg nur noch 32 Bürger, 1698 88 Bürger gehabt). Stark schwankte auch die Besatzungsstärke im Laufe der Zeit. Die als erforderlich angesehenen 5000 bis 8000 Mann – Zahlen, die sich aus den zeitgenössischen Ansätzen von etwa 500 Mann für eine Bastion, 600 Mann für ein Hornwerk, 150 Mann für ein Ravelin usw. ergaben, wie sie auch Vauban in Anschlag brachte – hatte Philippsburg nie. Selbst bei der großen Belagerung 1734 waren nur etwa 4500 Mann in der Festung; in Friedenszeiten ging die Besatzungsstärke zeitweise auf wenige hundert Mann zurück.

Oft wird erwähnt, daß Zeiten mit starker Garnison Geld in die Stadt brachten, Zeiten geringer Garnison *nahrungslose Zeiten* waren. Faßbar sind am ehesten noch die Belastungen der Bürgerschaft durch die Garnison, z.B. durch die obligatorischen Empfangs- und Neujahrsgeschenke für die Kommandanten, um sich deren Wohlwollen zu sichern, oder z.B. die in den zweieinhalb Jahren französischer Besatzung von 1734 bis 1736 an die Garnison gezahlten 10.000 fl zur Ablösung von Einquartierungsverpflichtungen und der Nutzung der *Festungsemolumente*[10]. Umgekehrt geben die Extrabesteuerungen der Gewerbetreibenden für Zahlungen an die Garnison einen indirekten Hinweis auf die generellen finanziellen Vorteile, die eine Reihe von Gewerbetreibenden durch die Garnison erfuhr. Stark vertreten waren z.B. 1734 die Krämer (17), Bäcker (9), Metzger (11) und auch die Wirte. Zeiten von Festungserweiterungen bedeuteten dagegen trotz großer anwesender Mannschaften wenig Gewinn, da die Arbeiten, wie damals allgemein üblich, an *Entreprenneure* vergeben wurden, die eigene Bäcker, Metzger und Wirte usw. zur Versorgung der bei den Arbeiten beschäftigten Militärs, der Schanzer und Arbeiter mitbrachten, so z.B. bei Ausführung der Walravischen Werke 1733.

Mindestens ebensoviele Streitigkeiten, wie durch die Garnison im gewerblichen Leben der Stadt entstanden, gab es bei der Landwirtschaft, der zweiten Lebensgrundlage des Städtchens. Zahlreich sind die Belege in den Akten hierzu: In den 30er und 40er Jahren des 18. Jahrhunderts hatte sich in Philippsburg eine ganze Reihe von Streitpunkten angesammelt, zu deren Beseitigung unter Vermittlung des Bischofs vom Vizekommandanten der Festung ein *Augenschein*, eine Besichtigung aller strittigen Stellen im Gelände rings um die Festung angeboten wurde, um für längere Zeit die Ruhe wieder herzustellen. Im Zusammenhang mit dieser Besichtigung entstand 1745 ein weiterer Plan der Festung Philippsburg[11] mit Auflistung der Örtlichkeiten (mit Bezifferung), die bei der Besichtigung angesprochen wurden. Von der Bürgerschaft wurde dieser wohl von einem Festungsingenieur hergestellte Plan sofort als falsch bezeichnet: Darin sei alles als *Morast* eingetragen, was äußerstenfalls im Belagerungsfall unter Wasser stehe (vgl. den Plan Abb. 17 mit dem Plan von Maurice). In der Hauptsache ging es dann um drei Punkte: Die Bürgerschaft wollte die in den Inundationsbereich der Festung gefallenen, ursprünglich sämtlich der Stadt gehörenden Allmendflächen[12], so gut es ging, als Wiese und Weideland nutzen; die Garnison aber, der die Zuleitung des Wassers in die Moräste oblag, verfuhr nach eigenem Gutdünken. Schleusen wurden gesperrt, Gräben gezogen, Gelände überflutet, ohne daß die Bürger einsehen konnten oder wollten, wozu dies geschah. Hauptärgernis war 1745 beispielsweise, daß im *Großen Hexendamm* (im Plan Abb. 17 bei G) eine Schleuse (L) von der Garnison geschlossen und das Wasser durch einen neuen Graben zum großen Hornwerk geleitet worden war, mit der Folge, daß einmal das Gelände unterhalb des Dammes austrocknete, zum andern der oberhalb gelegene *Hexenmorast* hoch überflutet wurde. Das ausgetrocknete Gelände unterhalb des Dammes versteigerte die Stadt, was die Garnison ebensowenig zulassen wollte wie die Nutzung der *Erlen-* und *Ablaßwiesen* oberhalb des Großen Hexendammes, da sie ihrerseits großen Futterbedarf für ihre Pferde hatte. Auf ein Schreiben des Bischofs an den Kommandanten Seckendorff entschied dieser höflich aber bestimmt, bei allem Verständnis für die Nöte der Bürger könne er sich nicht in die Verteidigungsfähigkeit der Festung hineinreden bzw. diese beeinträchtigen lassen.

Ein anderer Streitpunkt, der zu gegenseitigem Konfiszieren von Nachen und Garnen führte, war die Fischerei, eine wichtige Nutzung in der Aue, wo mit jedem Hochwasser Fische in Vertiefungen und Gräben gelangten.

Und schließlich war den Bürgern wie dem Landesherrn die in der Festung während der französischen Besatzungszeit zum Nachteil der herrschaftlichen Bannmühlen angelegte und auch danach weiter betriebene Garnisonsmühle, die dem *Glacismüller* verpachtet war, ein Dorn im Auge. Die Landwirte klagten darüber, daß der zur Festung führende *Thüngensche Graben* nur deshalb so viel Wasser führe, damit die Garnisonsmühle ständig betrieben werden könne; dadurch aber würden naheliegende Weiden und Wiesen überflutet.

Wenn auch in verschiedenen Anliegen bei völlig klarer Rechtslage dem Verlangen der Bürger nachgegeben

10 Die Kommandanten in Philippsburg bezogen die *Festungsemolumente* wie z.B. den Erlös aus Fischen von den Wallgräben, aus Gras von den Wällen, den Contrescarpen, dem Glacis usw. (NOPP S.289).

11 S. Abb. 17. Ca. 63 cm x 41,5 cm, ohne Maßstabsangabe (= ca. 1:10000) kolor. Federzeichnung; da einige Zahlen und Buchstaben, die im Protokoll aufgeführt sind, im Plan fehlen, handelt es sich möglicherweise um eine nicht ganz vervollständigte Kopie.

12 Von 1644 bis 1737 waren ca. 600 M Weiden und Wiesen in den Überschwemmungsbereich einbezogen worden, den Bürgern verblieben noch ca. 140 M Wiesen und 670 M Ackerland (NOPP).

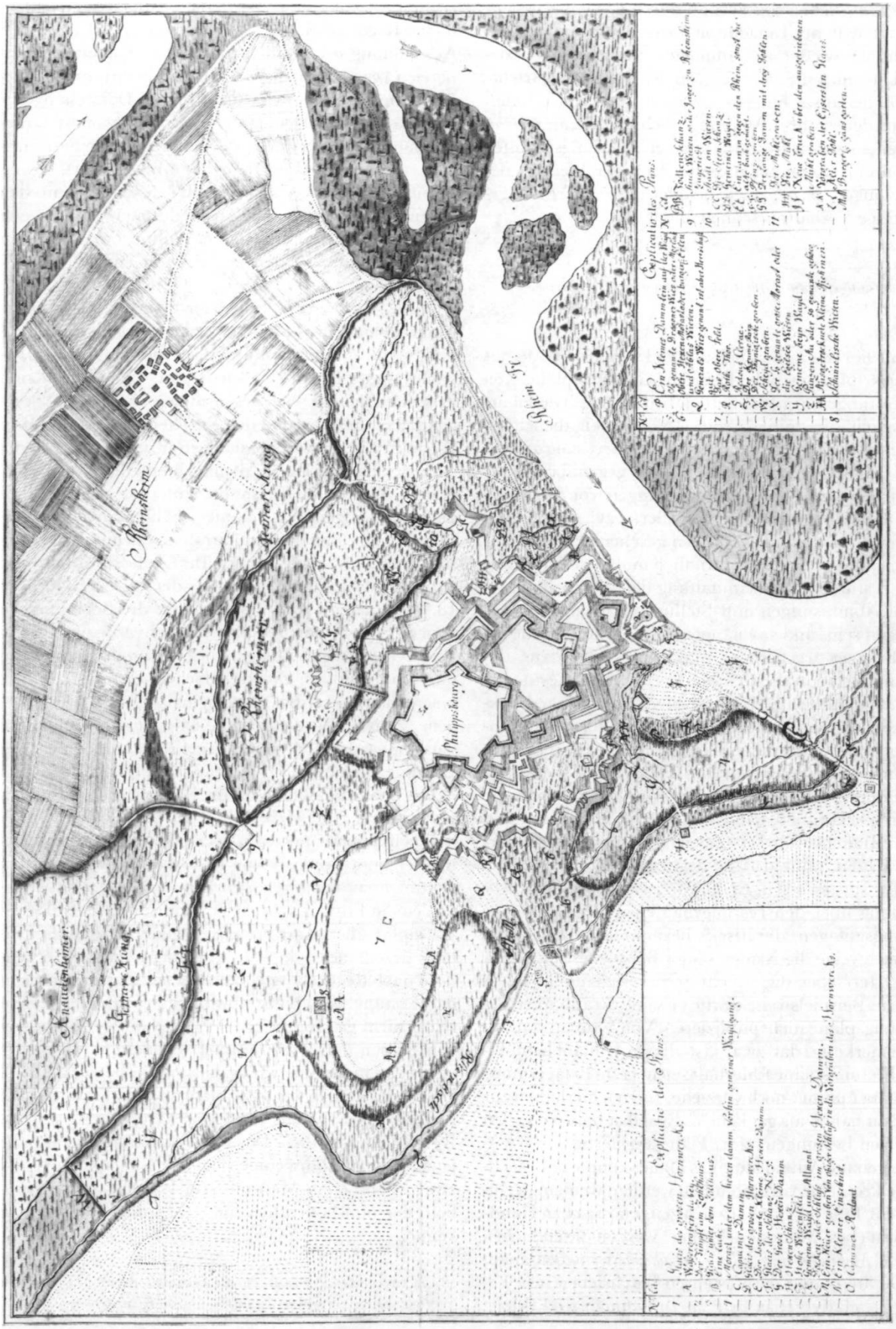


Abb. 17 Philippsburg 1745 (in GLA Karlsruhe Abt. 218/280; verkleinert auf ca. 1 : 30000)

wurde, so blieben doch schon durch das entschiedene Festhalten an der Inundation durch den Kommandanten immer wieder aufflammende Streitpunkte bestehen. Und auch die zeitweise von der Garnison betriebene Soldatenanwerbung in der Stadt trug bei den Landwirten, denen ihrer Meinung nach *die Knechte verführt* würden, nicht zur Besänftigung bei. Allerdings konnten hierbei ein Kommandantenwechsel, der Wechsel der Besatzungen, ferner trockene oder nasse Jahre das gegenseitige Verhältnis schnell ändern.

5. *Bemerkungen zum Grundrißplan des Franz Maurice von 1745.*

Der Plan ist ein Beispiel aus der langen Reihe der als Manuskriptkarten überlieferten Grundrißpläne von den Festungen des 16. bis 18. Jahrhunderts. Diesen ursprünglich der militärischen Information dienenden Karten steht im 17. und 18. Jahrhundert eine zunehmende Zahl von gedruckten Karten gegenüber, unter der sich neben Grundrißdarstellungen vor allem die beim Publikum beliebten Kavalier- bzw. Militärperspektiven, also schräg von oben gesehene Festungsansichten, finden. Selbstverständlich mußte dem Besitzer einer Festung die Geheimhaltung der Werke, ihrer genauen Abmessungen und Stellungen zueinander, ein Anliegen sein, und so gelangten von Festungen, die nie den Besitzer wechselten, praktisch keine Pläne des Stadtinneren zur Veröffentlichung. Von den Festungen mit häufigem Besitzerwechsel dagegen gab es gedruckte Ansichten und Pläne in Hülle und Fülle, die aus Studien oder Berichten über Belagerungen stammten, zum Teil auch reine »Pressekarten« für das am »Kriegstheater« interessierte breite Publikum waren. So beklagte schon Speckle 1589, daß vor allem die Venezianer und andere Italiener alle Festungen der Welt im Druck herausbrächten, ohne daß sie deswegen jemals zur Rede gestellt worden seien. Er selbst erwähne in seiner Abhandlung über den Festungsbau entweder nur solche Festungsanlagen, die allseits bekannt seien, oder aber er verschweige die Namen seiner Beispielfestungen, da deren Herrscher diese nicht gern veröffentlicht sehen würden. Beispielsweise durfte er seine Straßburger Befestigungspläne nicht publizieren. Von Vauban stammt die Bemerkung, daß zwar fast alle im Umlauf befindlichen Festungspläne fehlerhaft seien, er im Belagerungsfall es aber immer noch vorziehe, einen fehlerhaften zur Hand zu haben als gar keinen. Er selbst habe von allen eroberten Festungen sofort Pläne angefertigt.

Die genaue Aufnahme eines Planes konnte ohne technische Probleme vorgenommen werden, wenn man Zugang zur Festung hatte. In den zeitgenössischen Handbüchern (bes. Manesson-Mallet) werden die einfachen Mittel (*Meßruthe* bzw. *-Toise, Winkelmesser* neben anderen Geräten) und die Verfahren beschrieben, wie Festungen relativ genau in Plan zu nehmen sind. Meist erfüllten Festungsingenieure diese Aufgabe. Als allgemeine Regel für die Herstellung eines Planes galt, die Ausdehnung so zu wählen, daß das im Kanonenschußbereich (ca. 400 m) liegende Gelände dargestellt werden konnte. Allerdings wurde auf die Darstellung der topographischen Details der Umgebung meist wenig Sorgfalt verwendet und im Gegensatz zu den Festungswerken selbst die Umgebung nur grob skizziert. Soweit es sich bisher überblicken läßt[13], existieren in den Sammlungen des In- und Auslandes mehrere Dutzend farbiger Manuskriptkarten von Philippsburg, daneben weit über 100 verschiedene Stiche in unterschiedlichsten Größen.

1745 wurde von Ingenieur-Oberleutnant Franz Maurice unser westorientierter Plan von Philippsburg hergestellt, der gut den Typ des großmaßstäbigen Festungsplanes dieser Zeit wiedergibt. Eingetragen sind in dem auffallend reich beschrifteten Plan außer der eigentlichen Festung und den Resten der auf dem linken Rheinufer gelegenen ehemaligen Rheinschanze weite Teile der Umgebung auf dem rechten Ufer mit den Redouten, Wegen und den für die Unterhaltung der Inundation wichtigen Wasserläufen, Schleusen und Dämmen. Im Stadtinneren sind Straßennetz und Bebauung sehr detailliert eingezeichnet. Ihr Grundriß stimmt mit anderen Manuskriptplänen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts recht gut überein; die Bebauung im Inneren der Festung ist also wohl zuverlässig angegeben. Die wichtigen Anlagen und Gebäude von Festung und Stadt sind mit Ziffern versehen, die im Plan links oben erläutert werden. Im Original zusätzlich eingetragene, zum Teil verschriebene bzw. korrigierte Ziffern wurden bei der Reproduktion gelöscht, da sie nicht der Legende entsprechen (vgl. auch R.SCHOTT 1980).

Das im Generallandesarchiv Karlsruhe liegende Original (GLA Abt. H/B + S I P 19) ist als Nadelkopie deutlich zu erkennen, d.h. es ist in der von den Ingenieuren zum Kopieren von Plänen damals am meisten gebrauchten, recht genauen Kopiermethode entweder von einem Entwurfsplan oder auch von einem anderen Exemplar übertragen worden. Anlaß für die Herstellung des Planes war wahrscheinlich der von Seckendorff nach Regensburg einzusendende Zustandsbericht der Festung von 1745, obwohl der Plan im Bericht selbst nicht erwähnt wird. Daß das häufige Anfertigen von Plänen derselben Festung seitens der Ingenieure als lästig empfunden wurde, macht die Bemerkung auf einem anderen, leider stark beschädigten Festungsplan von Philippsburg aus dem Jahr 1750 (GLA Abt. H/B+S I P 20) deutlich. Der Autor schreibt dort, er habe jetzt für Regensburg einen Plan neu aufgenommen und zwar in größerem Maßstab (ca. 1:3100) als sonst üblich, der nun hoffentlich für viele Jahre dienlich sein könne.

13 Ein Inventar, wie es z.B. für die Festung Luxemburg (VAN DER VEKENE) erstellt wurde, ist für Philippsburg in Arbeit.

Der Plan von Maurice (Größe 95 x 71 cm) ist im Druck auf die Hälfte (linear) verkleinert worden. Sein Originalmaßstab ist laut der Maßstabsleiste ca. 1:3900, hier im Druck ca. 1:7800. Vergleichsmessungen ergeben Werte zwischen 1:7500 und 1:8070. Zusätzlich ist auf dem Plan ein Gitternetz im 60 Ruthen-Abstand aufgebracht, das möglicherweise als Übertragungshilfe für einen in größerem Maßstab gezeichneten Plan von A.Körbling[14] gedient hat. Über den Ingenieur-Oberleutnant Franz Maurice waren im GLA Karlsruhe, im Staatsarchiv München und im Kriegsarchiv Wien keine weiteren Nachrichten aufzufinden; es existieren dort auch keine anderen Karten von seiner Hand. Laut Sekkendorffs Bericht war im Mai 1750 kein Ingenieur in Philippsburg anwesend. Maurice muß die Festung also bereits wieder verlassen haben. Was die Kolorierung der insgesamt ein bißchen blaß wirkenden – vielleicht ausgebleichten – Federzeichnung betrifft, so weicht sie etwas von der in den Anleitungen zur Herstellung derartiger Pläne vorgeschlagenen und auch in den meisten Festungsplänen der Zeit verwendeten Farbgebung ab, besonders durch das aufgehellte Blau für die Gewässer anstelle des sonst gebrauchten Spangrün. Das Karmin als Vollton für wichtige Gebäude und als aufgehellter Tonwert für Mauerwerk und sonstige Bebauung dagegen entspricht der allgemeinen Praxis ebenso wie die graue Schummerung der Böschungen von Hauptwerken, Außenwerken und Glacis.

6. Das Ende der Festung Philippsburg

Auf den ständigen, meist vergeblichen Kampf um die Gelder für die Erhaltung der immer mehr verfallenden Festung und den andererseits vom Speyerer Bischof August Wilhelm von Limburg-Stirum geäußerten Wunsch nach Aufhebung der Festung reagierte der seit Anfang des 18. Jahrhunderts zum Unterhalt der Festungsbesatzung verpflichtete Fränkische Kreis 1772 mit dem vom Reichstag genehmigten Abzug seiner Truppen. In der Folgezeit verschärften sich die Auseinandersetzungen über die Beibehaltung bzw. Aufhebung. Diskussionen des Für und Wider in der Presse, anonyme Druckschriften, schließlich das Angebot des Philippsburger Gouverneurs, des Prinzen Georg von Darmstadt, er wolle als Gegenleistung für die Einführung der Erblichkeit des Gouvernements mittels einer Reichslotterie das Geld für die Wiederherstellung und den Unterhalt selbst aufbringen, ferner wiederholte Eingaben des Bischofs wegen Schleifung bestimmten die 70er Jahre, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen wäre. Nach dem Tode des Gouverneurs 1782 wurden dann auch die letzten kaiserlichen Soldaten zurückgezogen. Die Übernahme der Stadt durch den Bischof, der sofort eine kleine Truppe dorthin verlegte und sich hierbei auf das gleiche Vorgehen des badischen Markgrafen bei Räumung der Festung Kehl berief, wollte der Kaiser jedoch ohne förmlichen Reichstagsbeschluß nicht zulassen. Er entsandte deshalb eine militärische Aufsicht nach Philippsburg. Die nach dem Tode Josephs II. 1790 erneut unternommenen Schritte des Bischofs hatten ebenfalls keinen Erfolg bzw. wurden von der politischen Entwicklung überholt.

Das französische Vordringen an den Rhein ab 1790 hatte die Bedeutung Philippsburgs als Festung plötzlich wieder wachsen lassen. Auf ein Gutachten des kurpfälzischen Ingenieurs Traitteur hin, der bei Beschränkung auf das Allernotwendigste und Ausführung der Erdarbeiten durch Militär und Bauern die Instandsetzung auf 50 000 fl veranschlagte, befahl der Kaiser 1793 den Beginn der Arbeiten.

Reparaturen wurden vor allem an den Außenwerken, den Brücken und den Vorrichtungen zur Überflutung ausgeführt. In der Festung riß man 1795 die innerhalb des Kronwerks im Lauf der langen Friedenszeit errichteten etwa 25 Wohnhäuser ab, weil sie die Verteidigung behindern könnten. Außerdem wurde wieder eine starke Garnison nach Philippsburg verlegt. Alles dies konnte nicht die Einschließung durch französische Truppen und siebentägige Beschießung im September 1799 verhindern, die die Festungswerke zwar wenig in Mitleidenschaft zog, auch relativ wenige Opfer forderte (3 Einwohner und 13 Militärpersonen wurden getötet), die Stadt jedoch zum größten Teil in Trümmer legte. In den Friedensverhandlungen mit Frankreich mußte im Vertrag von Hohenlinden außer Ulm und Ingolstadt auch die Festung Philippsburg übergeben werden. Ab dem 18. Oktober 1800 wurden auf Napoleons Befehl die Festungswerke gesprengt. Nicht weniger als 500 zwangsverpflichtete Handfröner

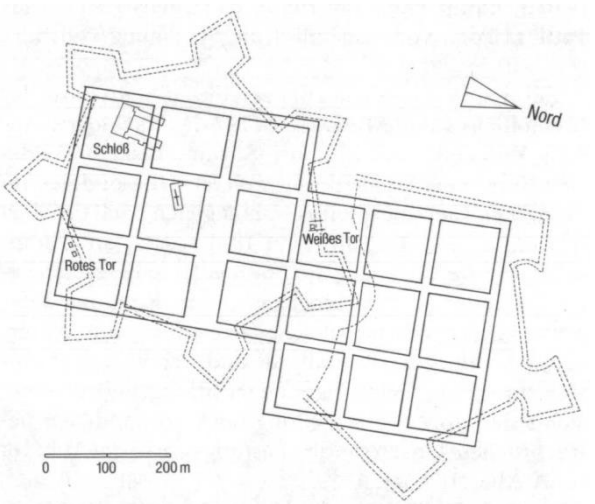


Abb. 18 Entwurf eines Plans für den Wiederaufbau Philippsburgs 1801 (nach der Zeichnung von A.Schwartz in GLA Abt. 218/21; verkl. auf ca. 1/3.)

14 Im Weltgeschichtlichen Museum Rastatt, Inv.-Nr.004623 (SCHOTT).

Abb. 19 Situationsplan von der Stadt Philippsburg, 1803. (nach einer Zeichnung in GLA Abt. 218/21).

mußten den Winter hindurch an der Demolierung arbeiten, damit beim Eintritt des Friedens (9. Februar 1801 Frieden von Lunéville) die Schleifung vollendet sein würde.

Für den Wiederaufbau der zerstörten Stadt hatte der bischöfliche Landesherr – seit 1797 der Nachfolger August Wilhelms von Limburg-Stirum, Bischof Wilderich, Graf von Walderdorf – zunächst Besonderes im Sinn. Sein Lieblingsprojekt, schon gleich nach der Zerstörung 1799 angedeutet und 1801 wieder aufgenommen, war die Verlegung der Stadt auf hochwassersicheres Gelände auf dem Hochgestade in Richtung Wiesental. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch am Widerstand der Bürger. Ebenfalls als undurchführbar erwies sich ein völlig regelmäßiger neuer Stadtgrundriß angesichts der trotz der Schleifung noch vorhandenen beträchtlichen Überreste der Festungswerke (s. Abb. 18; GLA Abt. 218/21).

Nach dem Übergang des Hochstifts an Baden genehmigte der neue Landesherr schließlich auf viele Eingaben, Erörterungen und Proteste hin 1803 einen Plan, der sich innerhalb des ehemaligen Corps de Place wegen der noch brauchbaren Fundamente, Keller usw. eng an die beiden alten Hauptstraßen (Weiße und Rote Tor-Straße) anlehnte, zumal diese Straßen eine ausreichende Breite hatten. Die übrigen Straßen aber wurden, wo immer es ging, nach *regulären geometrischen Figuren*, wenn möglich, nach *förmlichen Quadraten* gezogen (s. Abb. 19). Der Saalbach, der bis dahin mitten durch die Festung geflossen war, wurde auf der Süd- und Westseite teilweise unter Benutzung des Wallgrabens um die Stadt herumgeleitet. Die Finanzierung des Wiederaufbaues war vor allem durch eine bald nach der Beschießung im ganzen Reich ins Leben gerufene Brandkollekte gesichert, die bis 1802 über 100 000 fl in die Brandkasse brachte.

Die letzten sichtbaren Überreste der Festung verschwanden durch die Verteilung des eigentlichen Festungsgeländes, also der Bastionen und Wälle, als Garten- bzw. Ackerland. Nachdem zunächst 1801 über die Frage der besitzrechtlichen Zugehörigkeit der in der langen Festungsgeschichte allmählich in die Festungswerke einbezogenen Geländestücke zwischen Stadt und Landesherr keine Einigkeit erzielt werden konnte,

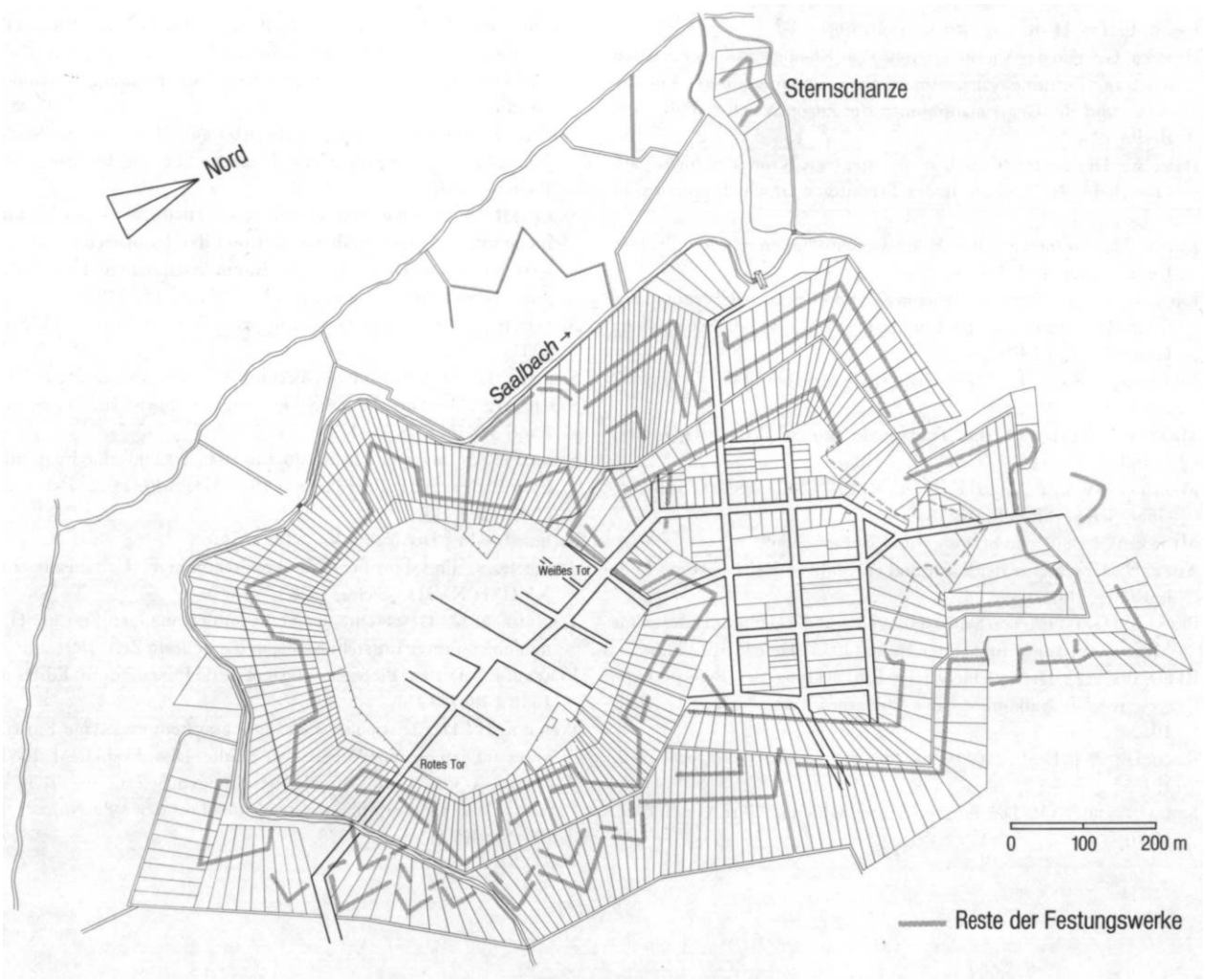


Abb. 20 Parzellierung des ehemaligen Festungsgeländes von Philippsburg 1807 (nach GLA Abt. H/B – S I P. 92 und einer Kopie im Stadtarchiv Philippsburg; verkl. auf 1/5)

überließ der neue badische Herr 1804 der Stadt mit Ausnahme von 100 Morgen das ganze, inzwischen in 177 Wall- und 175 äußere Stücke parzellierte Gelände. Die Stadt verteilte es 1807 endgültig als Eigentum an die Bürger unter der Bedingung, es innerhalb von sechs Jahren völlig einzuebnen. 1811 wurden auch noch die restlichen 100 landesherrlichen Morgen versteigert. Außer dem Lauf des Saalbachs weist damit heute nur noch das Parzellenbild – soweit nicht eine Überbauung vorhanden ist – auf die ehemaligen Festungsumrisse hin.

Literatur:

BELIDOR, B. F. DE: La Science des ingenieurs dans la conduite des travaux de fortification et architecture civile. 1729.

BLANCHARD, A.: Les Ingénieurs du »Roy« de Louis XIV à Louis XVI. 1979.

CHANDLER, D.: The Art of Warfare in the Age of Marlborough. 1976.

-: Atlas of Military Strategy. The Art, Theory and Practice of War, 1618–1878. 1980.

COLLETTA, T.: Piazzeforti di Napoli e Sicilia. 1981.

DUFFY, Chr.: Siege Warfare. The Fortress in the Early Modern World 1494–1660. 1979.

Freiburg im Breisgau: Stadtkreis und Landkreis. Amtliche Kreisbeschreibung. 1965.

GERÖ, L.: Die Entwicklung der europ. Festungsbauten im 16.–18. Jh. In: Acta technica academiae scientiarum hungaricae 77 (1974) N. 1–3, S. 137–238.

GIUFFRÈ, M.: Castelli e Luoghi Forti di Sicilia. 1980.

Glossarium artis: Wörterbuch zur Kunst. 1. 1975: Der Wehrbau. 7. 1979: Festungen.

GOEHNER, Chr. und E.BRUMDER, Geschichte der räumlichen Entwicklung der Stadt Straßburg. 1935.

HALÉVY, D.: Vauban (Les Cahiers Verts 21) 1923.

HALLÉ, G.: Précis de la fortification. 1983

HALTER, A.: Histoire Militaire de la Place forte de Neuf-Brisach. 1962.

Handbuch der Deutschen Militärgeschichte 1648–1939: 1 u. 5. Hg. Militärgesch. Forschungsamt München. 1979.

HELLWIG, F.: Pläne und Karten von Stadt und Festung Saarlouis. 1980.

HERRMANN, H.-W. u. F.IRSIGLER, (Hg.): Beiträge zur Geschichte der frühneuzeitlichen Garnisons- u. Festungsstadt. 1983.

HOGG, I.: The History of Fortification. 1981.
HÜPPER, G.: Von der Vierstromgrenze zur Rheingrenze. Der Ausbau des franz. Festungssystems im 17.Jh. vornehmlich unter Ludwig XIV. und die Gegenmaßnahmen der europ. Mächte. Phil.Diss. Berlin 1936.
IBER, A.: Die Feste Breisach in der neueren Kriegsgeschichte am Oberrhein. In: Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins 47 (1936).
JAHNS, M.: Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland. 1–3. 1889–1891.
LAUTZAS, P.: Die Festung Mainz im Zeitalter des ancien régime, der franz. Revolution und des Empire (1736–1814). (Geschichtliche Landeskunde) 1973.
LIVET, G. u. RAPP, F. (Hg.): Histoire de Strasbourg des Origines à nos jours. 3. 1982.
MANESSON-MALLET, A.: Les Travaux de Mars ou l'Art de la Guerre. 1. 1696.
MECHLER, W. u. P. MOTZ: Kehl am Rhein. Die bewegte Geschichte einer vielgeprüften Stadt. 1956.
MEYER, W.: Deutsche Schlösser und Burgen. 1969.
NOPP, H.: Geschichte der Stadt und ehemaligen Reichsfestung Philippsburg. 1881.
PRESS, V.: Graf Otto von Solms-Hungen und die Gründung der Stadt Mannheim. In: Mannheimer Hefte (1975) Heft 1, S. 9–23.
REULEAUX, O.: Die geschichtliche Entwicklung des Befestigungswesens vom Aufkommen der Pulvergeschütze bis zur Neuzeit. 1912.
ROCOLLE, P.P.F.M.: 2000 Ans de fortification française. 1–2. 1973.
SCHAEUFFELEN, O.: Die Bundesfestung Ulm und ihre Geschichte. 1980.
SCHMIDTCHEN, V. (Hg.): Eine Zukunft für unsere Vergangenheit! Die Vorträge des ersten Internat. Kolloquiums zur Festungsforschung und Festungsnutzung in Deutschland (Schriftenreihe Festungsforschung 1) 1981.
SCHOTT, R.: Die Reichsfestung Philippsburg um 1734 und der Stadtgrundriß der Gegenwart. Eine Rekonstruktion nach historischen Plänen. 1980.
SICKEN, B.: Stadt und militärische Anlagen. Historische Entwicklung im Stadtraum dargestellt am Beispiel der Landstreitkräfte. In: Veröffentlichungen der Akad. für Raumforschung und Landesplanung Forsch.- u. Sitz.-berichte 114 (1977) S. 15–148.
SIEFFERT, A.: Fort-Louis. Geschichte von Festung, Stadt und Dorf. 1935.
SPECKLE, D.: Architectura von Vestungen. 1589. Nachdruck 1972.
STAMMNITZ, M.: Die ehemalige Festung Freiburg. In: Schauins-Land 33 (1906) S. 77–103.
STEIN, G.: Festungen und befestigte Linien in der Pfalz und im nördlichen Baden. In: Pfälzer Heimat 19 (1968) S. 91–96, 127–133, 20 (1969) S. 8–13.
STURM, L.Chr.: Der wahre Vauban. 1761.
TRUTTMANN, Ph.: Fortification, Architecturèe et Urbanisme aux XVIIe et XVIIIe siècles. 1976.
TSCHAMBER, K.: Geschichte der Stadt und ehemaligen Festung Hüningen von ihrer Entstehung bis in die neueste Zeit. 1894.
VEKENE, E. VAN DER: Plans de la forteresse de Luxembourg. Edités de 1581 à 1867. 1976.
WERNER, H.: Das bastionäre Befestigungssystem und seine Einwirkung auf den Grundriß deutscher Städte. Diss. Frankf./M. 1935.
ZASTROW, A. VON: Geschichte der beständigen Befestigung. 1854.
ZELLER, G.: L'Organisation défensive des Frontières du Nord et de l'Est au XVIIe siècle. 1928.

HISTORISCHER ATLAS VON BADEN-WÜRTTEMBERG: *Erläuterungen*
Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
10. Lieferung 1985
Druck der Erläuterungen: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart